

Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1918, 8. Abhandlung

Aufgaben und Anregungen
der
lateinischen Philologie des Mittelalters
von
Paul Lehmann

Vorgetragen am 6. Juli 1918

München 1918
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

Es sind jetzt gerade zwei Jahrhunderte verflossen, seitdem ein tüchtiger Kenner, der jugendliche Helmstedter Universitätsprofessor Polykarp Leyser, öffentlich¹⁾ eine Verteidigung des für barbarisch verschrieenen Mittelalters, zumal seiner lateinischen Dichtung²⁾ und ihrer Sprache, wagte. Obwohl im 17. Jahrhundert und zu Leyzers Zeit die wissenschaftliche Beschäftigung mit lateinischen Texten des Mittelalters recht lebhaft in Deutschland geworden war, überzeugte die kühne, in vielem³⁾ das Richtige treffende Rede die Masse der in klassizistischen und konfessionellen Vorurteilen⁴⁾ befangenen Zeit-

1) In der im Mai 1718 von Leyser als Extraordinarius gehaltenen Antrittsvorlesung, die Helmstedt 1719 unter dem Titel *Dissertatio de ficta medii aevi barbarie inprimis circa poesin Latinam* herauskam.

2) Zu ihren Verächtern gehörte z. B. ein Mann von Hermann Conrings († 1681) Wissen, vgl. dessen *De scriptoribus XVI post Chr. n. seculorum commentarius*, Breslau 1727, p. 111 u. 114. Und Leyser gesteht von sich selbst in der Vorrede der *Historia: Barbarum scio haberi medium aevum barbarosque poetas eius omnes. Neque mihi alia mens ante fuit quam eos noscere inciperem*. Vermutlich wurde er stark durch Chr. Daumius, Th. Reinesius, J. A. Bosius zur Lektüre der mittelalterlichen Dichtungen angeregt.

3) So in der Betonung, daß der Gebrauch des Reimes und anderer im Altertum wenig oder gar nicht verwendeter Kunstformen nichts Verwerfliches wäre, und daß die Schreiber die antike Literatur Roms vor dem Untergange bewahrt hätten.

4) Daß L. die mittelalterlichen Gelehrten und Dichter in Schutz nahm und die Vernachlässigung ihrer Werke den lutherischen Theologen vorwarf, wird dazu beigetragen haben, daß man ihm 1722 unberechtigtweise bezichtigte, er wolle zum Katholizismus übertreten, vgl. *Annales academiae Juliae*. Sem. VI 68.

genossen nicht in wünschenswertem Umfange.¹⁾ Auch Leyzers treffliche 'Historia poetarum et poematum medii aevi', die 1721 in Halle erschien, fand beim Erscheinen viel weniger Beifall und Verständnis²⁾ als im 19. und 20. Jahrhundert, wo sie in fast allem außer den Textveröffentlichungen überholt ist.³⁾

Daß man heute die Geisteskultur des Mittelalters teils mit großer Liebe betrachtet, teils wenigstens nicht schlechthin verdammt, ist neben verschiedenen allgemeinen Bewegungen dem

¹⁾ Vgl. die freundliche, aber grundsätzliche Bedenken nicht unterdrückende Besprechung der Leyzerschen Dissertatio bei Jo. Gottl. Krausius, Nova litteraria anni MDCCXVIII, Lipsiae 1719, p. 90 sqq. Ganz entschieden nahmen gegen L. Stellung Jac. Burckhard, De linguae Latinae, quibus in Germania per XVII saecula amplius usa ea est fatis, Wolfenbüttel 1721 (der Konflikt kam auch in der Societas conantium zu Helmstedt am 30. Juli 1721 zur Sprache, vgl. Annales acad. Jul. Sem. II 149 sqq.); Joh. Fr. Bertram, De vera medii aevi barbarie, Appendix zu dem Schediasma de singularibus Anglorum in eruditionem orientalem meritis, Halle 1722, dann mit Zusätzen wiederholt in Bertrams Meletemata literaria, Braunschweig 1731, p. 179—228 (laut p. 183 Leyzers Auffassung eine *monstrous opinio*!); eiusd. Diss. de poesi Latinitatis conservatrice et custode: Meletemata p. 164 sqq.; dess. Anfangs-Lehren der Historie der Gelehrsamkeit, Braunschweig 1730, S. 87 f.; Nic. Hier. Gundlings Vollständige Historie der Gelahrtheit. II (Frankfurt und Leipzig 1734) p. 1418 sqq.; Chr. Aug. Heumann, Conspectus rei publicae litterariae, Ed. III, Hannover 1733, p. 109 sq., u. a.

²⁾ Es fehlte nicht an wohlwollend die Gelehrsamkeit Leyzers anerkennenden Besprechungen (Acta eruditorum anno MDCCXXI publica, Lipsiae 1721, p. 253 sqq.; Joh. Gottl. Krausius, Nova litteraria anni MDCCXXI, Lipsiae 1722, p. 73 sqq.), aber gegen die Verteidigung der mittelalterlichen Poesie und Wissenschaft in der Dissertatio und der Historia nahmen alle Stellung und vor allem: von anregender Wirkung auf die Forschung ist im 18. Jahrhundert kaum etwas zu merken.

³⁾ Eine Neuausgabe ist mehrmals geplant worden, so von R. Peiper, vgl. L. Traubes Nekrolog: Biogr. Jahrbuch für Altertumskunde begr. von C. Bursian XXIV (Leipzig 1902) S. 16. Laut Eisenharts Angabe in der Allgem. Deutschen Biographie XVIII (1883) S. 528 fand ein bedeutender deutscher Buchhändler keinen zu der Bearbeitung bereiten Gelehrten. Der Leyserus redivivus würde, wenn er wirklich wertvoll sein soll, ein Werk werden müssen, das an den Urleyser nur noch honoris causa erinnert. Peipers Absicht war das wohl auch.

Vorwärtsgehen der historisch-philologischen Disziplinen im 19. Jahrhundert zu verdanken, die auf ihrem stolzen Wege eine fürs erste schwach entwickelte und noch namenlose Gefährtin mitnahmen: die lateinische Philologie des Mittelalters.

Wann sie geboren ist, läßt sich ebenso wenig mit Bestimmtheit sagen, wie es sich in kurzen Worten erledigen ließe, was für sie die Geschichtswissenschaft, die klassische, romanische und germanische Philologie, die Theologie und Philosophie getan haben.¹⁾

Von allen den Männern, die sich um die Erforschung des mittelalterlichen Geisteslebens verdient gemacht haben, nenne ich nur zwei: Wilhelm Meyer und Ludwig Traube, die beide ein Stolz unserer Akademie gewesen sind, führe sie an, weil sie die lateinische Philologie des Mittelalters nicht mehr nebenbei, sondern mit ganzer Kraft, bewußt und planmäßig gepflegt, ihr die Anerkennung einer selbständigen Disziplin erkämpft und sie — Traube zeitlich voran²⁾ — in den akademischen Unterricht eingeführt haben. Als im vorigen Jahre Wilhelm Meyer nach einem langen fruchtbaren Schaffen uns entrissen wurde, hat man in Wort und Schrift die beiden Bahnbrecher gelegentlich miteinander verglichen und dabei meines Erachtens dem schon 1907 von uns gegangenen Ludwig Traube, der in einem kurzen schmerzreichen Leben, wie ich glaube,

¹⁾ Einiges aus der Geschichte unseres Faches habe ich in meiner — auch gesondert erschienenen — Abhandlung Vom Mittelalter und von der lateinischen Philologie des Mittelalters: Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters V 1 (München 1914) gegeben.

²⁾ Traube las seit 1888 an der Münchener Universität über lateinische Philologie des Mittelalters, W. Meyer behandelte nach den Vorlesungsverzeichnissen zum ersten Male im Wintersemester 1895/96 ein mittellateinisches Thema mit Göttinger Studenten: *De carminibus Latinis medii aevi selectis*. Polykarp Leyser ist auch als Lehrer ihr Vorgänger, da er in Helmstedt mit seinen Studenten die *Poetria* des Galfridus de Vino Salvo interpretiert und höchstwahrscheinlich, wenn er *Historiam poeseos* und *Historiam literariam* las, die mittellateinische Literatur mitbehandelt hat. Vgl. *Annales academiae Juliae* I 19, II 10, IX 9.

Größeres schuf und anregte, nicht in jeder Hinsicht volle Gerechtigkeit zuteil werden lassen. Jedoch ist es ganz und gar nicht meine Absicht, von neuem ins Einzelne gehend zu vergleichen und die Abgrenzungslinien zwischen den befreundeten Meistern unserer Disziplin zu Grenzwällen zwischen verschiedenen Lagern auszubauen und Schulkämpfe zu entfachen. Ich bin — das ist mein freudiges Bekenntnis dankbarer Anhänglichkeit, nicht Abhängigkeit — für immer Schüler Traubes und arbeite auf Wegen, die vielfach er gebahnt oder gewiesen hat, bin aber auch bei Meyer in die Lehre gegangen, suche von allen zu lernen, die vor mir für die lateinische Philologie des Mittelalters gearbeitet haben und es jetzt neben mir tun, ebenso wie L. Traube jede gute Arbeit jeder Richtung durch Anerkennung wie tätige Hilfe gefördert und benutzt, seine Jünger oftmals vor Einseitigkeit gewarnt und zu allseitiger Fühlungnahme angespornt hat. Es kommt zumal jetzt, wo unsere Studien durch den Krieg manche empfindliche Schädigung und Störung erlitten haben, es kommt heute und in Zukunft darauf an, die vorhandenen Kräfte zusammenzufassen, ihnen Spielraum zu verschaffen, neue zu erwecken.

Die lateinische Philologie des Mittelalters, für die ich Verständnis, Unterstützung und Mitarbeiter gewinnen möchte, hat es sich zum Ziele gesetzt: die literarische Kultur des abendländischen Mittelalters erforschen und darstellen zu helfen, soweit sie durch Schriftdenkmäler in lateinischer Sprache vertreten, bedingt, beeinflusst ist.¹⁾

¹⁾ A. Hofmeister in seiner verständnisvollen Besprechung (Liter. Zentralbl. 1918 Sp. 503) meiner Abhandlung 'Vom Mittelalter und von der lateinischen Philologie des Mittelalters' schlägt den Namen Mittelalterliche Philologie vor und rät, wir möchten uns nicht auf die lateinischen Sprachdenkmäler beschränken. Einwandfrei ist keine der Bezeichnungen unserer Disziplin, auch Hofmeisters nicht. Kurzsichtiges Betrachten nur des Lateinischen, das natürlich im Mittelpunkt stehen muß, liegt unserer Absicht fern. Mit den Ausführungen, daß die lateinische Philologie des Mittelalters nicht bloß im engeren Sinne als Sprachwissenschaft getrieben werden darf, daß sie „Philologie in dem weiteren Sinne der Kulturwissenschaft, Literaturgeschichte im weitesten Sinne sei

Sie hat sprachkundliche wie literar- und überlieferungsgeschichtliche Aufgaben. Sprachkunde ist sie, indem sie die Kenntnis des vom Mittelalter gebrauchten Lateins vermittelt, die Veränderungen der klassischen wie der biblisch-kirchlichen Sprache während des Mittelalters aufdeckt, zu verstehen sucht und ihre Bedeutung für das Werden der neuen romanischen und germanischen Sprachen erweist. Literaturgeschichte treibt unsere Disziplin insofern, als sie die zahlreichen Literaturwerke, die das Mittelalter selbst hervorgebracht hat, im einzelnen untersucht, in der Gesamtentwicklung wie in der Geschichte ihrer verschiedenen Formen und Gattungen erforscht. Der Literaturkunde ist die Überlieferungsgeschichte an- oder einzureihen. Sie geht den oft wirren, immer wichtigen Schicksalen der Literatur des griechisch-römischen und des christlichen Altertums, schließlich des Mittelalters selbst nach.

In diesen großen Arbeitsgebieten der lateinischen Philologie des Mittelalters sind viele Aufgaben eingeschlossen, manche andere Forschungsverpflichtung ist fester oder loser mit ihnen verbunden. Vor allem gehört dazu, was L. Traube und seine Schule, stärker vielleicht, als es anderen recht ist, zu betonen pflegen, es gehört dazu, daß unsere Forschung sich den Grundlagen und Grundbedingungen des literarischen Lebens im Mittelalter widmet. Das heißt: ohne die geschichtlichen Hilfswissenschaften und andere Fächer verdrängen zu wollen, verfolgen wir in manchmal etwas anderer

und daß sie angewiesen sei auf die Zusammenarbeit mit der Geschichte“, erkläre ich mich vollkommen einverstanden. Auch Traube, der von der klassischen Philologie ausging, war nicht ausschließlich Linguist, seine Bedeutung beruht darin, daß er Philologie und Geschichtswissenschaft stets zu vereinigen suchte und wußte. Mochte er auch besonderen und begreiflichen Anteil nehmen an dem Verhältnis des Mittelalters zur antiken Literatur und Sprache und demgemäß arbeiten, es heißt ihn völlig mißverstehen, seine Leistungen, Kenntnisse und Interessen unterschätzen, wenn man ihm zutraut, daß er den Zusammenhang seiner Wissenschaft mit Geschichte, Theologie, germanischer und romanischer Philologie u. a. nicht gesehen und während seines allzu kurzen Lebens seine und seiner Schüler Forschung und Unterricht nicht danach eingerichtet hätte.

Weise als diese neben Sprache und Literatur die Entwicklung der Schrift und des ganzen Buchwesens bis zum Ausgang des Mittelalters und, wenn es sein muß, darüber hinaus, vertiefen uns in die Eigenart und Geschichte der Schreibschulen, in die Entwicklung der Bibliotheken, der niederen und höheren Schulen, in die Geschichte der Wissenschaften, kurzum in alles, was zum geistigen Leben des Mittelalters gehört.

Dieses vor meinem Geiste stehende Forschungs- und Lehrgebäude der mittellateinischen Philologie will ich hier nun nicht fertig modellieren. Der Aufbau und Ausbau wird langsam und in vielem wohl anders vor sich gehen, als ich es mir denke und wünsche, aber ich möchte mir gestatten, Sie mit Ihren Blicken hinzulenken auf die Vorarbeiten, die getan werden sollten, auf die Werkstätten, die in unserem Wissenschaftsgebäude errichtet werden können. Einige nicht allzu schwer lösbare Aufgaben, nicht die Aufgaben der lateinischen Philologie des Mittelalters will ich nennen und erörtern. Was ich sage und skizziere, ist keineswegs alles neu, ist auch nur eine Auswahl, die ein anderer sicher anders bieten würde,¹⁾ bloß ein Anregen und Andeuten und ein Aufrufen von Arbeitskräften, die unserer Disziplin allenthalben noch fehlen.

I. Schrift, Buchwesen und Verwandtes.

An eines der hervorragendsten Probleme der lateinischen Paläographie zu gehen, nämlich den Ursprung der karolingischen Minuskel zu erforschen, halte ich erst für die hoffentlich nicht ferne Friedenszeit ratsam, da Wilhelm Köhler seine im Auftrage des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft vorbereitete große Veröffentlichung über die karolingischen Miniaturen, der amerikanische Traubeschüler E. A. Loew sein längst angekündigtes Tafelwerk über die vorkarolingischen

¹⁾ Vgl. den allzu kurzen Bericht über Paul von Winterfelds Vortrag Aufgaben und Ziele der mittellateinischen Philologie: Verhandlungen der 47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Halle a. S., Leipzig 1904, S. 17 ff.

Minuskelschriften vorgelegt hat. Dann freilich muß die Arbeit einmal energisch angepackt werden. Die zurzeit in der Literatur zu findenden Vorstellungen und Äußerungen widersprechen sich, sind teils sicher falsch, teils zu schwach begründet. Bei der Entstehungsgeschichte wird man gewiß nicht stehen bleiben. Gerade aus der Blütezeit der karolingischen Minuskel stammen ja mit die wichtigsten Handschriften, die den Philologen, den Kunstforscher und den Historiker im engeren Wortsinne beschäftigen. Man sieht leicht und hat es seit langem gesehen, daß die Minuskel nicht überall und stets das gleiche Aussehen hat. Wie kann ich die Eigenheiten, die man beobachtet, zur Bestimmung von Herkunft und Alter benutzen? In den meisten Fällen wird selbst der kundigste Paläograph vorerst nur Mutmaßungen, Meinungen äußern können, weil man nicht planmäßig genug vorgegangen ist. Wir brauchen bibliographisch ausgestattete Listen zeitlich und örtlich bestimmter oder mit Sicherheit bestimmbarer Codices.¹⁾ Und mehr: Es gilt in Zukunft meines Erachtens nicht, Tafelwerk an Tafelwerk zu reihen, die aus einzelnen Hss. aller möglichen Länder und Zeiten einzelne Abbildungen bringen, sondern vornehmlich Sonderdarstellungen der Schriftentwicklung in bestimmten Scriptorien.²⁾ St. Gallen — ein Beispiel für viele andere — St. Gallen mit seinen wertvollen, zu einem großen Teile noch erhaltenen Bücherschätzen schreit geradezu nach gründlicher schriftgeschichtlicher Behandlung. Gelingt es dabei zu ermitteln, woher die sich in Ligaturen und einzelnen Buchstaben ausprägende Besonderheit der älteren St. Galler Minuskel stammt (Oberitalien — Rätien oder Frankreich), wird eine reizvolle Frage aus der Frühgeschichte karolingischer

¹⁾ Vorarbeiten dazu in Traubes wissenschaftlichem Nachlaß.

²⁾ Daß A. Chroust in seinen prachtvollen *Monumenta palaeographica* Gutes für die Untersuchung deutscher Schreibschulen des Mittelalters geleistet hat, wird kein Paläograph verkennen. Aber der Umfang und die Vielfältigkeit des Werkes haben nicht eine erschöpfende Behandlung der einzelnen Mittelpunkte gestattet und bisher eine Zusammenfassung der Ergebnisse verhindert.

Schrift beantwortet. Wie dort muß in vielen Fällen beachtet werden, daß die Mannigfaltigkeit der karolingischen Minuskel zu einem großen Teile durch den von anderen Schriftarten ausgehenden Einfluß entstanden ist. Sehen wir uns beispielsweise den in der Überlieferung der Bonifatiusbriefe ältesten und wichtigsten Clm. 8112 an, so erblicken wir eine Minuskel besonderer Gestalt, die große Unterschiede beim Datieren hervorgerufen hat. Der Berliner Paläograph M. Tangl, dem wir eine vorzügliche Ausgabe des Briefwechsels¹⁾ und tiefdringende Studien²⁾ über diesen verdanken, sagt an einer Stelle (Studien S. 695): „Das Bild der karolingischen Minuskel, das man mit der nicht näher umgrenzten Zeitangabe 9. Jh. zunächst verbindet, findet man in der Hs. nicht wieder“, und ferner (Studien S. 647): „Der Einfluß der Kursive ist gering, umso stärkeren Einfluß hat die ausgehende Halbunciale auf das Schriftbild geübt“ und anderen Orts (Ausgabe S. VI): „Tatsächlich ist es eine Schrift, die noch alle charakteristischen Übergänge von der Halbunciale zur Minuskel aufweist und die daher dem Ausgang des 8. oder allerspätstens³⁾ dem Anfang des 9. Jhs. zugewiesen werden muß.“

Das kann leicht mißverstanden werden; denn die karolingische Minuskel ist nicht oder fast nie unmittelbar aus der Halbunciale entstanden, vielmehr sind die schon vielerorts zur Kalligraphie strebenden, aber noch mit kursiven Elementen stark durchsetzten vorkarolingischen Minuskelschriften, die ihrerseits allerdings mit der Halbunciale zusammenhängen, nach dem Vorbilde der alten Halbunciale reformiert worden. Man wird besser von der Anpassung schon vorhandener Minuskel an ältere und jüngere kontinentale Halbunciale als von Übergang aus der Halbunciale zur Minuskel reden. Will Tangl, was er nicht klar werden läßt, auf einen ausnahmsweise starken Einfluß angelsächsischer Halbunciale auf den Schreiber des Boni-

¹⁾ Als 1. Band der *Epistolae selectae*, Berlin 1916.

²⁾ Im Neuen Archiv der Gesellsch. für ältere deutsche Geschichtskunde XL (1915) S. 639—790.

³⁾ Ins 8. Jahrhundert glaube ich den Codex nicht setzen zu dürfen.

fatiuscodex anspielen, schließe ich mich ihm zwar nicht in der Formulierung, aber in der Sache an. Meinem Auge zeigt die Schrift Spuren angelsächsischen Schreibgebrauches. Aus der angelsächsischen Rundschrift dürften stammen die kräftige Federführung, die eigenartige Druckverteilung, die Neigung b, d, h, i, l, p, q oben mit einer spachtelförmigen Verdickung, gewissermaßen mit einem auf der Spitze stehenden Dreieck, beginnen zu lassen, die Schäfte gelegentlich etwas einzuschnüren, die Bogen von c, e, d, o, p, q und den Stützbalken von t etwas nach links einzuknicken; auch das an die Gotik erinnernde Rechtsumbiegen der unteren Enden von m, n, r könnte aus der insularen Federführung erklärt werden, zumal da es sich hie und da in irisch-angelsächsischen Halbuncialcodices findet. Angelsächsische Nachklänge sind ferner wohl die Abkürzungen *ar* und *hr* = *autem*, *÷* = *est*, *cc* = *contra*, die Akzentuierung einsilbiger Wörter, namentlich wenn sie enklitisch oder proklitisch gestellt sind, und das aus drei Punkten bestehende oder ähnlich gebildete Schlußzeichen vieler Briefe. Da Tangl für den Text der Bonifatiuskorrespondenz mit Recht eine angelsächsische Vorlage annimmt, könnte er die von mir beobachteten Eigenheiten für individuelle Abfärbung der kopierten Handschrift erklären. Solche Fälle der Schriftbeeinflussung durch die Vorlage gibt es natürlich, und sie sind hochinteressant. Es ist aber zu untersuchen, ob hier nicht die andere schon berührte Deutung mehr für sich hat: An den beiden Stätten, die für die Entstehung des Codex in Betracht kommen, in Mainz und Fulda hat man mehrere Jahrzehnte lang bekanntlich in der Hauptsache insular geschrieben, angelsächsische Halbunciale und angelsächsische Minuskel. Um 800 aber kam aus dem Westen und anderen Teilen des fränkischen Reiches durch Bücher, die man von anderswoher erwarb, durch fremde Schreiber und Mainzer oder Fuldaer Geistliche, die auswärts erzogen waren, die kontinentale Minuskel in die angelsächsischen Enklaven und verdrängte schließlich gegen 850 (der Zeitpunkt wäre noch genauer zu ermitteln) die alte Insulare. Die Schreiber tauschten begreiflicherweise

die ihnen neue Schrift für die ihnen geläufige nicht widerstandslos ein. Zuerst gingen die Schriftarten nebeneinander her. In einem weiteren Stadium behielten viele die Insulare wohl einstweilen bei, übernahmen aber Einzelnes aus der Kontinentalen; andere, die zur neuen Schrift übergehen wollten oder mußten, die konnten nicht sogleich und vielleicht nie die karolingische Minuskel in vollkommener Stilreinheit schreiben und lehren, sondern behielten unwillkürlich bei sich und ihren Schülern mit dem Schnitt und der Haltung der Feder Eigenheiten der früher geübten Buchstaben, Ligaturen, Abkürzungen, Interpunktion bei. So entstanden Mischschriften: angelsächsische Schrift mit einzelnen kontinentalen Elementen und schließlich eine karolingische Minuskel mit mehr oder weniger starkem insularem Hauch. Zu dieser Klasse möchte ich den Bonifatiuscodex rechnen.¹⁾ Derselben Herkunft wie er, einstmals Eigentum der Mainzer Dombibliothek, sind mehrere Codices in München und Rom, z. B. Rom Pal. lat. 289, von dessen Schriftform bereits Pertz²⁾ sagte „aus der angelsächsischen abzuleiten“, lat. 845, München lat. 8104, 8107, 8111, 8113. Da sieht man teilweise mehr als bei München lat. 8112 sehr starken Einfluß insularer Tradition. Man beachte namentlich die Reminiszenzen an angelsächsische Minuskel in Rom Pal. lat. 845 und München lat. 8111. Auch der berühmte Codex oblongus des Lucrez in Leiden, ebenfalls dem Mainzer Domstift entstammend, hat etwas insularen Schimmer über der kontinentalen Minuskel und überdies in einigen Zeilen und Korrekturen direkte Insulare. Deutlicher noch klingt die Schrift von Wien Pal. lat. 751 ans Angelsächsische an. Da ihr Schreiber Originale des Mainzer Archivs benutzte, könne sie, sagt Tangl,³⁾

¹⁾ Die von Tangl (Studien S. 647) behauptete nahe graphische Verwandtschaft mit München lat. 1086 ist zu bestreiten. Es handelt sich um eine süddeutsche Minuskel ohne insularen Hauch bei den Buchstaben, vgl. die Abbildung MG. SS. XV.

²⁾ Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde V 305. Vgl. die Schriftprobe MG. LL. I nach p. 18.

³⁾ Ausgabe S. XI, vgl. auch Tangls Studien S. 651 und für die Beurteilung ihres graphischen Charakters die Tafel in Tangls Ausgabe.

„nur dort geschrieben sein, wo diese archivalische Forschung möglich war, in Mainz“. Man läßt die alten Handschriften, die den Vermerk *Iste liber pertinet ad librariam s. Martini Moguntinensis. M. Syndicus subscripsit 1479* tragen, vielfach in Fulda entstanden sein. Jedoch hat F. Falk die weitverbreitete Ansicht mit Recht für ungenügend begründet erklärt¹⁾ und M. Tangl²⁾ dargetan, daß München lat. 8111 in Mainz seinen Ursprung gehabt hat, später aber bis zum 11. Jahrhundert in Fulda gewesen ist. Für unsere paläographische Frage ist es ziemlich belanglos, ob wir in Mainz oder Fulda die Schrift-heimat der Mainzer Codices erblicken. Jedenfalls hat die Fuldaer Schreibschule unter ähnlichen Verhältnissen Ähnliches hervorgebracht. Das bezeugte unter anderem das ehemals fuldische Fragment des Hildebrandsliedes zu Kassel, das älteste Kartular im Staatsarchiv zu Marburg³⁾ u. a. Auch in den Originalurkunden Fuldas⁴⁾ lebten noch einzelne angelsächsische Gewohnheiten fort, als die insulare Schrift selbst im ganzen schon aus der Mode gekommen war. Wandert man weiter in die Schreibstuben und Bibliotheken von Werden,⁵⁾ Würzburg,⁶⁾ Regensburg,⁷⁾ wo ja auch Angelsachsen tätig gewesen sind, kann man verwandte Erscheinungen feststellen. Die Überzeugung, daß es sich wirklich um ein Zusammenwirken von kontinentalen und insularen Schreibgewohnheiten handelt, hat sich in mir nicht unwesentlich durch die Beobachtung gefestigt, daß wiederum ähnliche Mischungen entstanden, als man im 10. und 11. Jahrhundert in England die Insulare zu Gunsten der festländischen Schrift aufgab.⁸⁾

1) Die ehemalige Dombibliothek zu Mainz, Leipzig 1897, S. 11 f.

2) Neues Archiv XL 709 f.

3) Vgl. die Ausgabe von E. Heydenreich, Leipzig 1899.

4) Heydenreich, a. a. O. 37 leider ohne genaue Angaben.

5) Vgl. Chroust, Monumenta palaeographica. Ser. II Lief. XXII Taf. 6^b.

6) Vgl. Chroust, a. a. O. I Lief. V Tafel 6 und 9.

7) Vgl. Chroust, a. a. O. I Lief. III Tafel 1 (aus Fulda?); München lat. 14641 f. 1—31 kontinentale Minuskel mit insularem Hauch und insularen Korrekturen, f. 31^v Epitaphium Karoli Magni und f. 32^v—46^r Oster-tafeln insular.

8) Außer verschiedenen Urkunden in den Facsimiles of ancient char-

Es ist nur eine verhältnismäßig kleine Auswahl von Handschriften, die ich außer dem Bonifatiusmanuskript genannt habe. Das Problem, das ich da angeschnitten habe und vor mir A. Chroust und ihm folgend B. Bretholz¹⁾ gestreift, auch L. Traube wohl gekannt hat: Der Kampf der insularen Schrift mit der karolingischen Minuskel in Deutschland während des 9. Jahrhunderts verdient — das zu sagen war das Ziel meiner Worte — eine planvolle Behandlung nicht um des einen Bonifatiuscodex willen, nein wegen der Beschreibung, Datierung, Lokalisierung ziemlich vieler Handschriften, wegen der Einsicht in die Mannigfaltigkeit des karolingischen Schrifttums und ihre Gründe, wegen des Bildes vom Leben in den Schreibschulen, in denen nicht die eine Schriftart die andere glatt, sondern mit Reibungen unter gegenseitigen Zugeständnissen ablöst.

Die Aufgabe wäre schon gelöst oder doch allseitig erkannt, wenn man großzügige Untersuchungen über die insularen Schriftinseln auf dem Festlande hätte. Wie berühmt und bekannt Fulda, Mainz, Fritzlar, Hersfeld, Würzburg, Regensburg und im Süden namentlich Bobbio als Schriftstätten sind, trotz vieler Abbildungen, trotz der Feststellungen und Hinweise, die z. B. Ludwig Traube hier in der Akademie gegeben hat, ist ihre paläographische Durchforschung noch in den Anfängen.

Man nehme sich vor allem einmal die angelsächsische Schreibprovinz Fulda vor, zu der außer der Benediktinerabtei Fulda nicht wenige Orte Mitteldeutschlands zu rechnen

ters in the British Museum vgl. man den Oxforder Persius saec. XI in., von dem E. Chatelain, *Paléogr. des classiques Latins* II pl. CXXVI eine Probe gibt, den Aldhelmcodex in der Lambeth Library (Abbildungen in der *Palaeographical society. New. ser.* I pl. 191, bei Thompson, *An introduction to Greek and Latin palaeogr.* p. 430sq., facs. 171, bei R. Ehwald in den *MG. Auctt. antt.* XV) und die Cambridger Liederhandschrift, die ein Seitenstück zu den *Carmina Burana* Kostbarkeiten für den Mittelateiner und den Germanisten enthält und 1915 in Reproduktion mit ausführlicher Einleitung und Kommentar von Karl Breul vorgelegt ist.

¹⁾ *Lat. Palaeographie*² (1912) S. 62.

sind. Man gehe von der Gründung oder Beeinflussung durch Bonifatius, seine Genossen und Nachfolger aus, stelle zusammen, was die Angelsachsen aus der insularen Heimat und aus Festlandstätten mitbrachten oder sich schicken ließen, scheide, was insular und nicht insular ist, ermittle, welches die Merkmale der kurz „fuldisch“ genannten Minuskel sind, ob und wie sich diese, sei es in Buchstabeneinzelformen, sei es in Ligaturen, sei es in Abkürzungen von der angelsächsischen Schrift Englands unterscheidet, wie und wann die Ablösung durch die kontinentale Minuskel erfolgt ist und wie die Insulare nachwirkt. Das Material liegt hauptsächlich in Deutschland und in Rom. Ebenso könnte und sollte das irisch-angelsächsische Schriftelement in St. Gallen, Echternach, am Niederrhein und Westfalen verfolgt werden, nicht minder

Das Insulare in den südbayerischen Schreibschulen und Bibliotheken.

In unserer Hof- und Staatsbibliothek zu München wie in der Hofbibliothek zu Wien stehen Codices irischen und angelsächsischen Gepräges, die aus Regensburg, aus Freising, Salzburg und anderen Stätten stammen. Vorherrschend scheint die fremde Schrift an und südlich der Donau nicht oder höchstens kurze Zeit gewesen zu sein. Das Insulare stellt hier nur Episoden und Einschlüge dar, nicht wie in Fülða eine ganze Epoche. Was, so fragen wir angesichts der auseinandergehenden Meinungen der Paläographen, was ist da irisch, was angelsächsisch? Können wir Unterschiede von anderen insularen Schriftzentren Deutschlands beobachten? Welche Zusammenhänge bestehen zwischen den einzelnen Enklaven?

Man wird jedoch in der Paläographie nicht bei der gewiß bedeutsamen karolingischen Zeit verharren. Die Aufforderung zu Spezialstudien über einzelne Schreibschulen erstreckt sich aufs ganze Mittelalter. Wir müssen suchen z. B. die Anfänge und die Weiterbildung der sog. gotischen Schrift schärfer zu erfassen. Es ist mit Hilfe örtlich und zeitlich bestimmter Codices und Urkunden zu zeigen, wie die Gotisierung am frühesten im nordwestlichen Festlands-Europa vor sich geht,

wie die Bewegung weiter nach Osten und Süden zieht, aber Neues nicht immer nur bringt, sondern namentlich in Italien dank der beneventanischen Schrift auch empfängt. Das Wissen von den Differenzen gotischer Schrift in Frankreich, Deutschland und Italien ist noch sehr dürftig.¹⁾ Die Ausbildung einiger Characteristica, der Bogenverbindungen und der Vermengung von Majuskel- und Minuskelbuchstaben hat W. Meyer in einer vorzüglichen Abhandlung²⁾ zu untersuchen begonnen, ich möchte sagen in einer bahnbrechenden Arbeit, wenn man nach ihm weiter gekommen wäre. Für die Datierung und Lokalisierung gotischer Handschriften reichen Meyers Regeln oder vielmehr seine Belege für ihre Anwendung gewöhnlich nicht aus. Man wird auch hier nunmehr einzelne bedeutendere Schreibschulen vornehmen und ihre Stellung zu den Bogenverbindungen und dem übrigen durch ganze Handschriften und Handschriftenbestände verfolgen müssen. Namentlich dürfte es sich lohnen, die Bogenverbindungsregeln und überhaupt die Formung der gotischen Schrift in den Codices der großen mittelalterlichen Universitäten, in erster Linie Paris und Bologna, zu prüfen und darzustellen, da dort Handschriften in großer Zahl von sorgsam ausgebildeten Berufsschreibern, zum Teil wohl nach bestimmten Vorschriften, vervielfältigt worden sind. Ist es z. B. nicht möglich die Eigentümlichkeiten der *Scriptura Bononiensis* und der *Scriptura Gallica*, die man im Mittelalter wohl zu unterscheiden wußte, wirklich auszudrücken und zu zeigen, nicht bloß zu fühlen?

Die Rivalin der gotischen wurde die humanistische Schrift. Bereits 1898 hat E. Bernheim³⁾ in seinen „Paläographischen Glossen“ auf die stiefmütterliche Behandlung aufmerksam gemacht, die durch die Paläographie der Schriftreform der Renaissance zuteil geworden ist. „Daß es bisher

¹⁾ Etliche Beobachtungen teilte W. Schum in G. Gröbers Grundriß der romanischen Philologie I 175 mit.

²⁾ Die Buchstabenverbindungen der sog. gotischen Schrift: Abhandl. der Göttinger Gesellsch. d. Wiss. N. F. I (Berlin 1897).

³⁾ Historische Vierteljahrsschrift I 307 ff.

noch immer unklar bleiben konnte“, sagt er, „wie, wann und wo diese folgenreiche Wandlung sich vorbereitete und durchsetzte, obwohl sie sich im Lichte quellenreicher Überlieferung vollzog, ist gewiß ein auffallender Beleg dafür, wie abhängig sich die paläographische Forschung von speziell hilfswissenschaftlichen Interessen gehalten und die allgemeineren Interessen der Schriftentwicklung vernachlässigt hat.“ Die Zahl der Reproduktionen, deren Seltenheit Bernheim bedauerte, hat sich seitdem ja sehr erhöht. Dennoch ist man in der Sache kaum weiter gekommen. Selbst die elementare Charakteristik der Renaissanceantiqua ist in den vorzüglichen Lehrbüchern von Steffens und Bretholz unzureichend. Die Lösung der großen Probleme aber, von denen Bernheim spricht, ist meines Wissens in der wissenschaftlichen Literatur noch gar nicht ordentlich in Angriff genommen, sodaß es wohl angebracht ist die Bearbeitung von neuem anzuregen.

Schon Petrarca und Boccaccio erheben eindrucksvoll ihre Stimme über den Zustand der Schrift. Petrarca¹⁾ klagt über die Verkünstelung der Gotik, spricht von den *artificiosis litterarum tractibus* (Epp. fam. XIII 4) und ist verzweifelt über die *vaga . . . ac luxurians littera, qualis est scriptorum seu verius pictorum nostri temporis, longe oculos mulcens, prope autem afficiens ac fatigans, quasi ad aliud quam ad legendum sit inventa* (Epp. fam. XXIII 19). Beide aber blieben nicht beim Tadel, sie arbeiteten auch tatsächlich an der Vervollkommnung ihrer eigenen Schrift und gaben sich Mühe gute Kopisten zu erziehen. Was sie erstrebten, war, um Petrarcas Worte zu gebrauchen, eine *littera castigata et clara seque ultro oculis ingerens* (Epp. fam. XXIII 19). Diese vortreffliche Schrift fanden sie namentlich in alten Manuskripten. Als Boccaccio dem glühend verehrten Meister einen großen Augustinocodex des 11. Jahrhunderts (jetzt Paris lat. 1989) schenkte, rühmte Petrarca (Epp. fam. XVIII 3) die *vetustioris litterae maiestas* und

¹⁾ Vgl. für das Folgende P. de Nolhac, Pétrarque et l'humanisme I² (Paris 1907) p. 70 ss.

den *omnis sobrius ornatus*. Er bemerkte, daß die ältere Minuskel dank ihrer Formenklarheit und Einfachheit majestätisch wirkt, und so bemühte er sich auch selbst das Unruhige, Bizarre der zeitgenössischen Schrift zu vermeiden, wie man gut an den erhaltenen Autogrammen Petrarcas¹⁾ sehen kann. Freilich ist er nicht der eigentliche Reformer, der die Renaissance-schrift schuf. Die hie und da noch zu findende Bemerkung,²⁾ die schöne Antiquakursive, die von Aldus gebrauchte Italica, wäre eine Wiedergabe der Schrift Petrarcas, beruht auf einem Mißverständnis: Aldus führte diese eleganten Typen zuerst 1501 durch Ausgaben des Vergil und Petrarca in den Buchdruck ein, benutzte als Textvorlage ein Original³⁾ des großen Dichters. Die Buchstabenformen, die er wählte, hatten nichts mit der benutzten Handschrift, nichts mit Petrarca zu tun, waren erst im 15. Jahrhundert entwickelt. Auch Ehrle und Liebaert⁴⁾ gehen etwas zu weit, wenn sie Petrarcas Minuskel 'fere humanistica' heißen. Jedenfalls darf man hier nicht an eine bewußte Antikisierung der einzelnen Buchstaben denken. Es ist unverkennbar, daß Petrarca im Grunde noch gänzlich gotisch schreibt.⁵⁾ Fast noch fester ist Boccaccios Schrift⁶⁾ mit der Gotik verbunden. Aber der Wille zur Reform war ge-

¹⁾ Vgl. besonders P. de Nolhac, Facsimiles de l'écriture de Pétrarque, Rom 1887: Mélanges d'archéologie et d'histoire de l'école Française à Rome VII.

²⁾ Vgl. A. A. Renouard, Annales de l'imprimerie des Alde III (Paris 1725) p. 19; Julius Schück, Aldus Manutius und seine Zeitgenossen, Berlin 1862, S. 55; Meyers Großes Konversationslexikon XI⁶ (1905) S. 870.

³⁾ Rom Vat. lat. 3195, reproduziert im 6. Bande der Codices e Vaticanis selecti.

⁴⁾ Specimina codicum Latinorum Vat. tab. 45.

⁵⁾ Vgl. P. de Nolhac, Facsimilés de l'écriture de Pétrarque etc.: Mélanges d'archéologie et d'histoire de l'école Française de Rome VII (1887); ders., Pétrarque et l'humanisme. 1. (Paris 1892) und 2. Auflage (Paris 1907, mit zum Teil anderen Tafeln!); die Vollreproduktionen der Caesarvita (Paris 1906), des Canzoniere (Rom 1905) u. a. mehr.

⁶⁾ Vgl. z. B. das Facsimile des Zibaldone, Florenz 1915, und die Tafeln bei O. Hecker, Boccacciofunde, Braunschweig 1902.

weckt, was mancher nach Klarheit strebende lateinische Codex Italiens aus den letzten Dezennien des Trecento beweist.¹⁾ Der zum Ziele führende Weg wurde bald in der Nachahmung älterer bereits von Petrarca bewunderter Minuskel gefunden und mit größter Lebhaftigkeit beschritten.

Coluccio Salutati († 1406) selbst schrieb gotisch, auch der für ihn um 1392 hergestellte Codex der Atticusbriefe Ciceros (Laur. XLIX, 18) zeigt nicht Antiqua,²⁾ aber 1395 bestellte der florentinische Staatskanzler ein Exemplar der Briefe Abälards mit der Bemerkung:³⁾ *Si de antiqua littera haberi possent, libentius acciperem; nullae quidem litterae sunt meis oculis gratiores.* Hierin sind vielleicht schon nachgeahmte alte Buchstaben gemeint. Um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert scheint die Antiqua ihren Siegeslauf begonnen zu haben und zwar von Florenz aus. Wie das geschah, ist noch klarer zu zeigen. Wahrscheinlich wird sich dann die landläufige Meinung als richtig herausstellen, die Niccolo Niccoli (1363—1437) und Francesco Poggio (1380—1459) die Ehre zuweist die Antiqua durchgesetzt zu haben. In einem leider verschollenen Traktate über Orthographie soll⁴⁾ Niccoli „von der Form der Buchstaben und der ‘antiken Schrift’, die er für klassische Texte allein verwendete und auch von anderen gebraucht wissen wollte“ gehandelt haben. Ganz klar sind unsere Nachrichten von diesen Anweisungen allerdings nicht.⁵⁾ Immerhin beweisen

¹⁾ Ich erinnere an London Burney 250 (Seneca, 1387; vgl. Palaeographical society II pl. 95), Mailand Ambr. L. 68 sup. (Sallust, 1380; vgl. Steffens² 109), Paris lat. 14137 (Catull, 1375; Chatelain, Pal. pl. XV), Wolfenbüttel Gud. lat. 53 (Juvenal, 1384; vgl. Ihm, Pal. lat. tab. XIX).

²⁾ Chatelain, Pal. pl. XXXIV 2.

³⁾ Epistolario di Coluccio Salutati, ed. Novati III 96.

⁴⁾ Vgl. G. Voigt, Die Wiederbelebung des classischen Alterthums. 1³ (Berlin 1893) S. 301.

⁵⁾ Voigt beruft sich auf L. Mehus. Dieser zitiert vor seinen Ausgaben von Ambrosii Traversarii epp. I (1759) p. LI sq., LXXXI und Leonardii Arretini epp. (1741) p. LXVI Äußerungen des Guarinus, Brip-pius und Facius. Von der Abhandlung Niccolis spricht nur Guarino: *Proxime venit in manus ab eo editum in lucem opusculum, quod ille ad*

Autographen Niccolis,¹⁾ daß er mindestens in späteren Lebensjahren die grade Antiqua beherrschte und auch bereits eine schöne Antiquakursive übte. Meist gab er sich mit dem Abschreiben nicht persönlich ab, am liebsten überließ er es Poggio, der die Anlage zur Kalligraphie geerbt hatte und sich frühzeitig durch harmonische, deutliche Schriftzüge auszeichnete. Was Poggio als Buchschrift verwendet, ist nun wirklich Antiqua meist in kalligraphischer aufrechter, gelegentlich in mehr kursiver Form. Man hat die wünschenswerte Liste der Autographa Poggios noch nicht zusammengestellt.²⁾ Die kalligraphischen, die ich kenne, beginnen bereits in den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts. Poggio sollte paläographisch genau behandelt werden und von ihm wäre weiterzugehen zu anderen Antiquaschreibern, zu Johannes Arretinus u. vielen

*erudiendos compilavit adolescentes. Inscribitur autem 'orthographia', quum verius 'orbographia' possit appellari. Nam quum erudire pueros per quamdam inanem iactantiam concupiscit, rudem sese magis puerum patefacit. Tot in ea continentur artis praecepta, describuntur vocabula, ut correptas syllabas diphthongis annotare non pudeat. Nec erubescit canus homo aerei nummi aut argentei marmorisque et codicum Graecorum testimonia afferre, quum nulla de vocabulo sit disceptatio. Wo findet sich ein deutliches Wort über Kalligraphie? Bartholomaeus Facius († 1463) sagt Niccoli in seinem Liber de viris ill. (ed. Mehus, Florenz 1745, p. 11) *vetere elementorum formam — — — in usum revocavit. Librorum quoque exornandorum inventor*, von Brippius haben wir die Verse: *renovaturque priorem | Et proprium morem scripti, velut efficit ipse | Scribere diphthongos elementaque propria docte*.*

¹⁾ Vgl. O. E. Schmidt in den Abhandl. d. K. Sächs. Ges. d. Wiss. XXIII (Leipzig 1887) S. 288 und Tafel IV; Fr. Marx' Ausgabe des Cornelius Celsus in Corpus medicorum lat. I (1915) S. XLIII. Seine Photographien von Niccolis Abschrift hat Geheimrat M. gütigst dem Münchener Seminar für lateinische Philologie des Mittelalters überlassen.

²⁾ Einiges in der guten — für die Schriftkunde und Bibliotheksgeschichte allerdings nicht ausreichenden — Biographie von Ernst Walser, Berlin und Leipzig 1914, S. 317 f., s. auch S. 27 f. und 418 ff.; Schriftproben auf Tafel IV. Um nicht zu weitläufig zu werden, gehe ich auf die sonstige Literatur und die echten oder zweifelhaften Poggiani nicht ein.

sonst. Den meisten Stoff bietet natürlich Italien, aber auch Deutschlands Bibliotheken haben wichtige Beispiele.¹⁾

Es ließe sich manches darüber sagen, wie in der Renaissance immer häufiger *Litterae antiquae* verlangt werden, wie aus der Bezeichnung der nachzunehmenden alten Schrift bald der Terminus technicus der durch die Nachahmung entstandenen neuen Schrift wird. Die noch zu schreibende Geschichte allein des Namens Antiqua bietet sehr viel von Wert. Z. B. haben offenbar manche Humanisten gedacht,²⁾ es wäre wirklich Schrift des Altertums neubelebt. Und selbst jetzt noch findet man in einem vielbenutzten Bildungshilfsbuche, in der 6. Auflage von Meyers Großem Konversationslexikon³⁾ gesagt, die Antiqua sei „der Schreibweise der Römer nachgebildet“. Die moderne Wissenschaft teilt diese Ansicht selbstverständlich ebensowenig wie den Glauben der Humanisten, sie hätten durch ihre Reform die scheußliche Erfindung der alten Goten und Langobarden abgetan. Heutzutage weiß der Gelehrte, daß der Renaissancehaß der fälschlich sog. gotischen Schrift des 13.—15. Jahrhunderts, ihre Liebe älterer Minuskel des Mittelalters galt. Aber welche Minuskel nachgeahmt wurde, darüber ist man nicht ins Reine gekommen. Nach den meisten paläographischen Lehr- und Handbüchern⁴⁾ war die Minuskel des 11. und 12. Jahrhunderts das Vorbild, W. Schum sucht

¹⁾ Z. B. Berlin Kgl. Bibl. Hamilton. 166 (Cicero ad Atticum von Poggio 1408 geschr.), München lat. 763 (Cicero Tuscul., De finibus, Acad., von Joh. Arretinus 1414 geschr.).

²⁾ Petrus Victorius hielt den karolingischen Codex der Cicerobriefe ad fam. für ungefähr ebenso alt wie den noch aus der Antike stammenden Vergilius Mediceus und die Florentiner Pandekten, vgl. Epp. Ambrosii Traversarii ed. Mehus. I p. CCXIV.

³⁾ I (1902) S. 586.

⁴⁾ Vgl. neben anderen W. Schum in Gröbers Grundriß der romanischen Philologie I 181; Arndt-Bloch in Pauls Grundriß der germanischen Philologie I² 279; Steffens, Lat. Pal.² S. XXIV; M. Prou, Manuel de Paléogr., Paris 1910, p. 256sq.; Bretholz, Lat. Pal.² S. 93 und 102. S. ferner Bernheim in der Hist. Vierteljahrsschrift I 307; G. Leidinger bei Chroust, Mon. Pal. Lief. X Tafel 8; Arndt-Tangl, Schrifttafeln I Tafel 30 A.

in Codices des 12. und sogar des früheren 13. Jahrhunderts die benutzten Muster. Andere finden die karolingisch-ottonische Schrift nachgeahmt.¹⁾ Man schwankt also zwischen den Zeiten vom 9.—13. Jahrhundert, ist sich dieses Schwankens aber gar nicht recht bewußt und begründet seine Auffassung nicht oder wenig. Nach meinen Beobachtungen scheidet das 13. Jahrhundert vollkommen aus. Damals war die Minuskel längst so stark gotisiert, daß die Renaissance die viel ruhigeren, reineren Formen ihrer Antiqua unmöglich daraus empfing. Französische und italienische Codices des 11. und auch noch des 12. Jahrhunderts, namentlich Klassikertexte, zeigen in der Tat nahe Verwandtschaft. Andererseits ist ebenfalls zu beobachten, daß die karolingisch-ottonische Minuskel in der Humanistenschrift neu erweckt zu sein scheint, und man könnte zur Verteidigung dieser Auffassung sagen, daß der jüngere Eindruck durch das Unvermögen der Renaissanceschreiber hervorgerufen wird, stets die karolingische Schrift ohne Rückfall in Gotikgewohnheiten nachzuahmen. Wer die Bücherentdeckungen der Humanisten kennt und weiß, daß die staunenerregenden Neufunde, die am meisten Abschriften im Gefolge hatten, daß diese Entdeckungen in Codices des 9./10. Jahrhunderts gemacht wurden, der wird geneigt sein die Handschriften der karolingisch-ottonischen Zeit als Vorbilder anzusehen. Sowohl die bereits im 14. Jahrhundert zu Verona und Vercelli gefundenen Codices mit den Briefsammlungen Ciceros wie die Handschriften, die um 1415 Poggio in der Umgegend von Konstanz und in Cluny, Langres, in Fulda und anderen Orten Deutschlands und Frankreichs fand, fast alle diese Texte waren Exemplare des 9. oder 10. Jahrhunderts. Gleichwohl kann ich deren Einfluß nicht für den einzigen halten. In den Bibliotheken der Humanisten und Humanistenmäzene des 14.

¹⁾ Z. B. H. Grauert, *Magister Heinrich der Poet*, München 1913, S. 17; K. Brandi, *Unsere Schrift*, Göttingen 1913, S. 9 spricht mit begründeter Vorsicht von der Schrift des 9., 10. „und etwa noch 11. Jahrhunderts“; Prou sieht in Hss. des 10.—12. und in geringerem Maße des 9. Jahrhunderts die Vorbilder.

und 15. Jahrhunderts spielen auch Handschriften des 11. und 12. eine bedeutende Rolle und werden, ohne Unterscheidung von den älteren karolingischen Codices, antik genannt. Die Renaissancegelehrten konnten sehr selten das Alter der meist undatierten Handschriften auch nur annähernd richtig bestimmen, sie begnügten sich mit dem allgemeinen Eindruck hohen Alters. Ihnen war jede Handschrift ehrwürdig, mustergiltig, der das fehlte oder nur in geringem Maße anhaftete, was sie bei der gotischen Schrift des 14. und 15. Jahrhunderts störte. Im Bestreben *planius, apertius, distinctius*¹⁾ zu schreiben, nahmen sie die Klarheit, Anmut, Harmonie, wo sie sie fanden, sei es in Exemplaren der älteren, sei es der jüngeren Minuskel. Natürlich haben sich Poggio und andere Schreiber, auch solche, die von Poggio und Florenz unabhängig waren, eine ganz bestimmte Schrift angewöhnt, die sie stets wiederholten, und gewiß ging diese bestimmte Schrift im großen und ganzen auf ein bestimmtes Vorbild zurück. Aber dieses Vorbild war nicht für jeden schöpferischen Schreibkünstler, nicht für jede Schreibschule dasselbe. Der Schreiber des Pontanus z. B. lehnt sich im Gegensatz zu den meisten anderen offensichtlich ans Beneventanische an.²⁾ Es ist nach allen diesen Erwägungen meines Ermessens ebenso falsch die Grundlagen, die Muster nur im 11./12. Jahrhundert zu suchen, wie sich auf die karolingisch-ottonische Epoche zu beschränken. Außerdem färbt sehr häufig, zumal bei noch nicht ganz in der Ausbildung fertigen Schreibern, die einzelne Vorlage auf die einzelne Kopie ab. Ambrogio Traversari³⁾ gibt einmal die Vorschrift: *Studeas priscam illam in scribendo imitari puritatem ac suavitatem* und nun

¹⁾ Lorenzo Valla rühmt sich, Sitzungsber. d. Kaiserl. Akad. d. Wiss. Philos.-hist. Kl. LXI (Wien 1869) S. 360: *Cum plurimi in figuris elementorum ducendis me antecellant, vix tamen aliquem planius, apertius, distinctius describere.*

²⁾ Vgl. den Codex Leidensis Perizonianus mit Tacitus und Sueton, repr. als Suppl. IV der Codices Graeci et Latini fotogr. depicti duce Scatone de Vries, Lugd. Bat. 1907, und den Wolfenbüttler Tibull, repr. in derselben Sammlung, Hauptreihe Bd. XIV (1910).

³⁾ Epp. ed. Mehus p. 1010.

das wichtige: *quod tunc adsequere facilius, si ex emendatissimo antiquoque codice quidpiam tibi transscribendum deligas totoque annisu ad unguem exemplar imitari*. Hatte der, der danach sowohl für die Lesarten als für das graphische Bild handelte, gerade eine Handschrift des 9. Jahrhunderts vor sich, wurde die Kopie der Schrift jener Zeit sehr oft ähnlich. Das sehen wir z. B. beim Tacitus von Jesi,¹⁾ der eine echte alte Lage enthält, während die übrigen Blätter Renaissanceabschriften desselben karolingischen Manuskriptes sind. War die Vorlage jünger, bekam auch die Abschrift nicht selten ein jüngeres Gesicht.

Die Vorbildfrage endgiltig zu beantworten wird, da es sich um die Entwirrung ziemlich verwickelter verschiedenartiger Verhältnisse handelt, erst im Rahmen der unumgänglichen großen, weit ausholenden Geschichte der Renaissance-schrift möglich sein. Man muß 1. den Zustand der gotischen Schrift im 14. Jahrhundert feststellen, der in vielen aus Frankreich nach Italien gebrachten Handschriften und bei nicht wenigen Schreibern Italiens sehr weit von der Ruhe und Deutlichkeit der alten Minuskel entfernt, in Florenz aber zuweilen so gemildert gotisch war,²⁾ daß Poggio sich einheimische Vorzüge zu eigen und zu Nutze machen konnte, muß 2. zum mindesten die ältesten datierten Antiquacodices bis etwa 1430 zusammensuchen und charakterisieren, 3. die Äußerungen der Humanisten über die Schriftreform und die bekämpfte Schreibweise vereinigen und erklären, 4. die von den in Frage kommenden Humanisten, Humanistenfreunden und Kopisten besessenen oder gebrauchten Bibliotheken erschließen und endlich, so oft es möglich ist, die Vorlage und die unmittelbare Abschrift nebeneinanderhalten.

Über die Fragen des Ursprungs der Renaissanceschrift

¹⁾ Vgl. Annibaldi, *L'Agricola e la Germania nel ms. lat. n. 8 della bibl. del conte G. Balleani in Jesi, Città di Castello 1907.*

²⁾ Bereits E. Bernheim hat a. a. O. darauf hingewiesen. Eine Probe bei Vitelli-Paoli, *Facsimili lat. tav. 20.*

hinausgehend ließe sich noch manches andere aus dem Gebiete der Antiqua erörtern, z. B. die bloß gestreifte Differenzierung an bestimmten Stätten oder bei einzelnen Schreibern Italiens. Uns Deutsche wird es besonders zu erfahren reizen, welchen Einfluß die Antiqua auf die Schrift in Deutschland geübt hat und wann das zuerst und wo am nachhaltigsten vor sich gegangen ist. Daß während der großen Kirchenversammlungen italienische der Antiqua kundige Schreiber in Konstanz und Basel tätig waren, hat nach meinen bisherigen Nachforschungen die Antiqua in Deutschland nicht direkt einführen helfen. Dagegen ist sie um dieselbe Zeit gelegentlich schon in Melk angewendet worden,¹⁾ als dort das klösterliche Leben durch deutsch-italienische Mönche von Subiaco reformiert wurde. Wie weit die fremde Schrift in Melk und mit Melk verbundenen Stätten Eingang gefunden hat, ist noch zu untersuchen. Es scheint sich um eine einzelne Erscheinung gehandelt zu haben. Erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts wird der Gebrauch der Renaissanceschrift durch Deutsche in Deutschland lebhafter. Die Studien, die mir da vorschweben, würden sich auch mit den Drucken zu beschäftigen haben und deshalb den Streit um Altschrift oder Fraktur berühren müssen.

Alle diese und ähnliche Arbeiten dürfen nicht als ausschließlich paläographische Untersuchungen behandelt werden. Eindringen in das vielgestaltige Land des mittelalterlichen Buchwesens, der historischen Handschriftenkunde, der Bibliotheksgeschichte gehört dazu.

Wenn das Ziel erreicht werden soll, das die Paläographie seit dem 19. Jahrhundert in zunehmendem Maße erkannt hat: die zeitliche und örtliche Bestimmung einzelner Schriftarten von der Schrift eines großen Gebietes bis zu der eines einzelnen Klosters und sogar eines Schreibers, dann müssen die versprengten Bibliotheken möglichst vieler Orte des Mittelalters rekonstruiert, ihre bunten Schicksale, ihre Eigenheiten,

¹⁾ Vgl. W. Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter³ S. 484; A. Chroust, Mon. pal. II. Serie Lief. XIV Tafel 1.

ihre Bedeutung festgestellt werden. Geschieht das in mehr als antiquarisch statistischer Weise, so erfährt nicht allein die Schriftgeschichte große Förderung, sondern überhaupt die Erforschung der Kulturentwicklung.

Die Akademien des Deutschen Reiches und Österreichs helfen da durch die Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge und wir Bearbeiter bemühen uns den Stoff in der Weise fruchtbar zu machen und zu beleben, daß wir den Verzeichnissen Abrisse der Bibliotheksgeschichten vorausschicken. Wir betrachten die Bibliotheksgeschichte aber durchaus nicht als unser Privileg und können bei der unbeschreiblichen Fülle des Materials einerseits, bei den Zeit- und Raumbeschränkungen andererseits nicht einmal die ja nur einen Teil der zahlreichen alten Bibliotheken vorstellenden Sammlungen, für die mittelalterliche Bücherverzeichnisse vorliegen, wirklich abschließend bearbeiten. Wir freuen uns jedes Mitforschers, der unsere Studien fortsetzt und ausdehnt und verständig berichtigt. Denn ein einzelner, und hätte er auch noch so viel Kraft, Geld und Arbeitsfreiheit, kann den gewaltigen Stoff, den die Geschichte selbst nur der deutschen Bibliotheken des Mittelalters bietet, niemals bewältigen. Hier Namen untersuchenswerter Bibliotheken zu nennen hat wenig Zweck. Es fehlt fast überall, wiewohl wichtige Vorarbeiten schon geliefert und die Forschungsgelegenheiten z. B. für die bayerischen Bibliotheken die denkbar besten sind. Wenn die lateinische Philologie des Mittelalters die geschichtliche Handschriftenkunde und die Bibliotheksgeschichte in ihr Programm aufgenommen hat, so soll damit ganz und gar nicht die bibliothekarische und ortsgeschichtliche Arbeit beeinträchtigt werden. Im Gegenteil bleiben wir gern mit ihr im Zusammenhang und freuen uns über jede uns abgenommene gute Untersuchung. Auf der anderen Seite dürfen wir die Bibliotheken nicht aus unserer Erforschung des mittelalterlichen Geisteslebens ausschalten und müssen sehen, daß man nicht bei der Befriedigung des lokalpatriotischen und fachbibliothekarischen Interesses stehen bleibt. Und es wäre ganz gegen gute deutsche Art, wenn der Krieg

unser Interesse an den nichtdeutschen Bibliotheken des Mittelalters beeinträchtigen würde.¹⁾

Mit der Ermittlung der Schicksale alter Sammlungen, der Aufzählung und Beschreibung der einst vorhandenen und der auf uns gekommenen Handschriften sowie mit der Veröffentlichung und Erläuterung der bibliotheksgeschichtlichen Urkunden sind unsere Pflichten keineswegs voll erfüllt. Unser Ideal ist eine Verbindung der einzelnen Bibliotheksgeschichte mit der Paläographie und der Überlieferungsgeschichte, sodaß der betreffenden Stätten ganzes Schrift- und Buchwesen in historischer Entwicklung dargestellt und die Bedeutung der einzelnen Handschriften für die Erhaltung und Verbreitung wichtiger Texte der Antike und des Mittelalters aufgedeckt wird.

Durch das Kartellunternehmen ist im Jahre 1909 F. Falk²⁾ zu dem Wunsche angeregt worden, wir möchten außer den Verzeichnissen auch die sämtlichen Statuten mittelalterlicher Büchersammlungen, die Bibliothekordnungen herausgeben. Das wird kaum möglich sein und dürfte auch nicht auf Deutschland beschränkt werden, da die Statuten zum Teil von internationaler Giltigkeit gewesen sind, die deutschen mit ausländischen zusammenhängen. Aber an sich ist das Verlangen nach einer gründlichen Behandlung dieses Themas, für das schon mancher Forschungsbeitrag³⁾ geliefert ist, mancher

¹⁾ Für Deutschland vgl. außer den älteren Veröffentlichungen von Th. Gottlieb, G. Meier, M. Manitius, O. Glauning u. a. die Broschüre von Kl. Löffler, Deutsche Klosterbibliotheken, Köln 1918. Ernsthaft gemeinte Arbeiten fördert gern durch Auskünfte die Redaktion der mittelalterlichen Bibliothekskataloge bei der K. Bayer. Akad. d. Wiss. München. Literatur und Einzelnachrichten über alte Sammlungen ganz Europas findet man bei W. Weinberger, Beiträge zur Handschriftenkunde II, Wien 1909 (Sitzber. d. Kais. Akad. d. Wiss. CLXI). Für Belgien und die Niederlande vgl. K. O. Meinsma, Middeleeuwsche Bibliotheken, Zütphen 1903; für England: E. A. Savage, Old English libraries, London 1911.

²⁾ In der wissenschaftlichen Beilage zur 'Germania' vom 10. Juni 1909.

³⁾ Vgl. Wattenbach, Schriftwesen; Löffler, Deutsche Klosterbibliotheken; Clark, The care of books; Meinsma, Middeleeuwsche biblioth.;

Text noch aus den Bibliotheken und Archiven ans volle Tageslicht gezogen werden kann, gewiß berechtigt. Wem die Sammlung, Herausgabe und Darstellung des ganzen Materiales zu groß und schwer erscheint, der kann Ersprießliches leisten, wenn er beginnt die in den verschiedenen mittelalterlichen Ordensregeln, Regelkommentaren, den Consuetudines und sonstigen monastischen Anweisungen enthaltenen Bestimmungen über die Sammlung, Verwaltung und Benutzung zu untersuchen. Die Befolgung der alten Vorschriften zeigen vielfach die Handschriften selbst durch allerlei Einträge und Spuren in den Büchern und auf ihren Einbänden. Ich empfehle deshalb bei dieser Gelegenheit

Die Zusammenstellung recht vieler Herkunftsvermerke (auch Ausleihnotizen), Signaturen und Titeltettel mittelalterlicher Codices.

Da unsere historisch-geographischen Nachschlagewerke oft nicht ausreichen, ist es selbst für den Erfahrenen häufig schwer die alten lateinischen Namensformen eines Bibliotheksortes ins Moderne zu übertragen. In Gestalt eines Registers ließe sich ganz gut ein Schlüssel schaffen.¹⁾ In diesen Listen, die bei der 1. Ausgabe gewiß manche Lücke haben und trotzdem gern benutzt werden würden, müßte der heutige Ortsname auch dann zu finden sein, wenn — wie es in den mittelalterlichen Vermerken und sonstigen Angaben oft der Fall ist — nur der Name des Schutzheiligen der Kirche, des Klosters steht. Um Verwechselungen der vielen Stätten, die dieselben Patrone hatten, vorzubeugen, wäre möglichst die gebräuchliche Form

Hermann Meyer, Mittelalterliche Bibliotheksordnungen für Paris und Erfurt: Archiv für Kulturgeschichte XI (1913) S. 152—165.

¹⁾ Vgl. Ludw. Traube, Vorlesungen und Abhandlungen I 110f. Graesses Orbis latinus liegt in 2. von F. Benedikt bearbeiteter Auflage, Berlin 1909, vor. Bei den Literaturangaben im Traubebande hätten auch genannt werden sollen: (P. Deschamps,) Dictionnaire de géographie ancienne et moderne, Paris 1870; H. Oesterley, Historisch-geographisches Wörterbuch des deutschen Mittelalters, Gotha 1883; U. Chevalier, Topo-Bibliographie, Paris 1894—1903; W. Weinberger, Catalogus catalogorum, Wien 1902; ders., Beiträge zur Handschriftenkunde II.

der mittelalterlichen Besitzeinträge genau abzudrucken oder besser noch abzubilden. Anzuschließen wären im Nomenclator selbst oder in einer besonderen Veröffentlichung kleine Reproduktionen der für eine Bibliothek in einer bestimmten Zeit typischen Titel und Bibliothekssignaturen des Mittelalters, die auf den Einbanddeckeln, auf dem Rücken oder auf dem Buchschnitt stehen. Die Absicht ist nicht eine Kuriositäten-sammlung zu schaffen. Der wissenschaftliche Nutzen bestände einmal in der Erschließung bibliothekarischer Gebräuche, fernerhin und ganz besonders im Gewinn von Möglichkeiten die Bibliotheksheimat von Handschriften zu ermitteln, über deren Herkunft man nicht unterrichtet ist. Hätte man nicht auf den Deckeln Kasseler Codices kurze Inhaltsangaben nebst Ordnungszahlen beobachtet und aus den anderen Quellen die Signierweise der Benediktiner von Fulda gekannt,¹⁾ wäre es nicht gelungen für eine ganze Reihe von Handschriften großen Wertes den Ursprung aus der erstklassigen Bibliothek des Stiftes Fulda festzustellen.²⁾ Bis zu einem gewissen Grade haben wir vielleicht Gelegenheit solche Sammlung äußerer Kennzeichen der Handschriftenherkunft im Archiv der Bibliothekskatalogkommission anzulegen. Machen sich außerdem, was zu wünschen ist, einzelne andere an solche Arbeiten, so werden sie sich zuerst wohl begnügen müssen mit Büchersignaturen und Besitzervermerken einiger Gruppen von Bibliotheken, etwa der bayerischen oder der österreichischen oder westfälischen, niedersächsischen, rheinischen oder bestimmter Mönchsorden. Endlich wäre es eine gute Aufgabe für die Verwaltung jeder modernen Handschriftensammlung, wenn sie

¹⁾ Vgl. darüber zuletzt K. Scherer im 26. Beiheft des Zentralbl. f. Bibliothekswesen S. 82 ff. — Andere leicht zu vermehrende Beispiele und überhaupt lehrreiche Erörterung der Signaturen bei Th. Gottlieb, Über mittelalterliche Bibliotheken, Leipzig 1890, S. 310 ff.

²⁾ Dieersprießlichkeit der Beobachtung der Signaturen u. dergl. für die Geschichte einer nachmittelalterlichen Bibliothek beweist glänzend das rühmliche Werk von O. Hartig, Die Gründung der Münchener Hofbibliothek usw.: Abhandl. d. K. Bayer. Akad. d. Wiss. Philos.-philol. u. hist. Klasse, XXVIII 3 (München 1917).

die alten Signaturentypen ihrer Bestände reproduzierte. Bisher ist meines Wissens wenig in dieser Richtung für die gelehrte Öffentlichkeit getan.¹⁾ Lohnenswert ist es die Schreiberunterschriften einzubeziehen oder für sich zusammenzustellen und in größter Fülle abzubilden.

Vom Scriptorium und der Libraria gehen wir mit unseren Gedanken ins Refektorium der Klöster und fragen: Was und wie wurde früher beim Mittagsmahl und bei den Kollationen vorgelesen, wie unterscheiden sich etwa die Orden oder die Länder und Zeiten hinsichtlich der Lektüre im Refektorium. Schon vor 5 Jahren habe ich einmal Gelegenheit gehabt²⁾ an die noch zu schreibende Geschichte der klösterlichen Tischlesung und daran zu erinnern, daß über sie die monastischen Regeln und Regelerklärungen, die Statuta und Consuetudines der Kongregationen und einzelner Klöster reichen Aufschluß geben, daß wir merkwürdige Listen z. B. in kalendarischer Form besitzen, die uns über die Auswahl der Bücher unterrichten und auf bestimmte Exemplare der Klosterbibliothek hinweisen. Seitdem haben Th. Gottlieb und ich in den beiden bisher erschienenen Bänden der Mittelalterlichen Bibliothekskataloge³⁾ solche irgendwie mit der Tischlesung zusammenhängenden Stücke herausgegeben und besprochen, der leider vor kurzem verstorbene A. Hauber (Tübingen) andere wichtige Mitteilungen über das klösterliche Lesen gemacht.⁴⁾ Man wende nicht ein, derartige Untersuchungen wären weniger unsere Sache als eine der Theologen. Wer das Mittelalter studiert, kann gar nicht genug von Glauben und Lehre der Kirche, von geistlichen Vorschriften und Sitten, von religiöser

¹⁾ Ich nenne die Abbildungen bei A. Franklin, *Les anciennes bibliothèques de Paris*, Paris 1867, und die aus englischen Handschriften genommenen 'Pressmarks' auf den Tafeln 17 und 147 der *New Palaeographical Society*.

²⁾ *Hist. Jahrbuch* 1913 S. 536 f.

³⁾ *MBK Österr.* I 442 ff.; *MBK Deutschl. u. d. Schweiz* I 12, 89 ff.

⁴⁾ *Zentralbl. f. Bibliothekswesen* 1914 S. 346—350. Vgl. auch K. O. Meinsma, *Middeleeuwsche bibl.* p. 118, 120 ff., 129 und Kl. Löffler, *Deutsche Klosterbibliotheken* S. 16.

und wissenschaftlichtheologischer Literatur wissen. Das mittelalterliche Geistesleben ist nun einmal, mag man sich dessen freuen oder nicht, aufs festeste mit der Kirche verbunden. Wäre die mittellateinische Philologie durch eigene Studien oder zusammenfassende Untersuchungen von Theologen oder Historikern gut über die geistlichen Lesungen im Refektorium orientiert, würden z. B. zwei neuere Herausgeber¹⁾ von Ekkehard's Waltharius aus der Anrede *fratres* im 1. Verse kaum so sicher den Schluß gezogen haben, das prächtige Heldenepos, das nur einen dünnen christlichen Anstrich hat, wäre zur Tischlektüre in St. Gallen bestimmt gewesen. Die Verwendung weltlicher Texte ist etwas so Ungewöhnliches, daß größte Vorsicht gegenüber den wenigen Stellen, die sie zu bezeugen scheinen, geboten ist.²⁾

Wer Forschungen anstellt über das Vorlesen im Mittelalter, wird es nicht unterlassen dürfen die zahlreichen lateinischen Lehrbücher des Mittelalters über die Quantität der Silben und die Betonung der Wörter und Sätze durchzugehen. Viel hat Ch. Thurot³⁾ aus ihnen geschöpft und mitgeteilt. Erschöpft sind die Quellen nicht. Mehr als ein Text verdient vollständige Veröffentlichung, so die merk-

¹⁾ H. Althof, Waltharii Poesis II (Leipzig 1905) S. 9; Ekkehard's Waltharius, ein Kommentar von J. W. Beck, Groningen 1908, S. 2.

²⁾ Wenn es in dem von Althof angezogenen Roman de Girard de Roussillon, saec. XIV heißt (ed. Mignard p. 6):

*Quar en pluseurs mostiers la lisent la gent d'ordre
Cil qui ne m'en croira a Poutieres s'en voise,
A Vezelay aussi, si savra, si l'on boise,
Car on lit au maingier, c'est chose toute certe,
Aussi comme des sainz les faiz Girard et Berte,*

so bezieht sich das auf die Lektüre der zwar aus dem Chanson de geste G. de R. schöpfenden, aber hagiographisch-lokalhistorischen, also nicht aus dem üblichen Rahmen der geistlichen Lesung fallenden lateinischen Vita Girardi. Vgl. Jos. Bédier, Les legendes epiques II (Paris 1908) p. 39 ss., 84 ss.

³⁾ Vgl. die Notices et extraits de la bibliothèque impériale XXII 2 (Paris 1868) p. 391 sqq., 421 sqq.

würdige *Ars lectoria* des Franzosen Aimericus¹⁾ aus dem 11. Jahrhundert, die auch Verse eines wahrscheinlich mit dem Luxorius des Codex Salmasianus der alten lateinischen Anthologie Afrikas zu identifizierenden Lisorius enthält und in mehreren Handschriften durch ein wohl gleichfalls von Aimericus stammendes *Florilegium prosodiacum*²⁾ antiker und christlicher Dichter beschlossen wird.

Mit der Vorlesetechnik hängt ferner die mittelalterliche Interpunktion zusammen. Es liegt da noch vieles im Dunkeln. Man kennt die Lehrmeinungen der antiken Grammatiker über die Satzzeichen, hat aber nur vereinzelt beachtet, ob und wie man sich tatsächlich nach ihnen richtete. Da der mittelalterliche Gebrauch sich in vielem dem antik-römischen anschließt, müßte man

1. Die Interpunktion in den alten lateinischen Handschriften etwa bis gegen Ende des 6. Jahrhunderts, d. h. bis in die Zeit Cassiodors, verfolgen. Darauf aufgebaut oder für sich geschaffen, würde eine bedeutende Lücke ausfüllen eine 2. Arbeit, über Die Interpunktion in der Theorie und Praxis des Mittelalters und der Renaissance. Ein Teil der Lehrbücher und Einzelbemerkungen ist besprochen und gesammelt,³⁾ jedoch längst nicht alles. Die verschiedenen Ansichten müßten genau untereinander verglichen werden. Und dann die Handschriften selbst! Theorie und Praxis stimmen bei den Satzzeichen durchaus nicht immer überein. Und vor allem weichen die großen Schreibschulen in manchem voneinander ab. Die Iren des 6.—9. Jahrhunderts interpungieren anders als die gleichzeitigen Schreiber Frankreichs, anders wiederum die Spanier, anders die Südtaliener.

¹⁾ Auszüge von Thurot in den *Comptes rendus de l'Académie des inscriptions* 1870 p. 244 sqq.

²⁾ Meine Photographien habe ich leichtsinnigerweise einem meiner Zuhörer nach Amerika mitgegeben.

³⁾ Die beste Übersicht gibt F. Novati: *Reale istituto Lombardo di science e lettere. Rendiconti*, Ser. II vol. XLII (Mailand 1909) p. 83—108.

Eine Geschichte für sich haben die einzelnen Satzzeichen, namentlich das Frage- und das Ausrufungszeichen. Während über das Fragezeichen bereits vieles vermutet und ermittelt, die Urbedeutung der Form allerdings auch nicht erschlossen ist, erfährt man aus der modernen wissenschaftlichen Literatur von unserem Ausrufzeichen herzlich wenig.¹⁾ Nachdem man um 1400 angefangen hatte, Ausrufsätze durch irgend eine Interpunktion (nicht !) zu charakterisieren, scheint im weiteren Verlaufe der italienischen Renaissance das ! erfunden zu sein, vielleicht unter Anlehnung an das akzentuierte ó, das karolingische und spätere Schreiber, sodann die italienischen Humanisten über Vokative zu setzen pflegten. Allgemein üblich ist aber ein besonderes, der modernen Form ähnliches Zeichen nach den Ausrufsätzen im 15. Jahrhundert nicht geworden.²⁾ Mein zufällig gefundener ältester Beleg³⁾ für das Vorkommen von ! in einem Druck stammt aus Paris und dem Jahre 1536. Ich zweifle nicht, daß man bei sorgfältigem Suchen und Aufachten höher hinaufkommt und den Ursprungsort der typographischen Verwendung ermittelt. In der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts ist das ! noch immer ziemlich selten.⁴⁾

¹⁾ Vgl. B. Bretholz, Lat. Pal.² S. 111; F. Steffens, Lat. Pal.² S. XXVIII. Andere Lehrbücher haben nicht mehr. Vielfach schreibt man die Einführung unseres Zeichens Aldus Manutius zu, so Joh. Weiske, Theorie der Interpunktion, Leipzig 1838, S. 123; B. Matthiae bei Ersch und Gruber, 2. Sekt., 19. Teil (1841) S. 407; O. Glöde in der Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht VIII (1894) S. 15 und R. Kleinpaul in einem leider von der Tagespresse vielbeachteten Aufsatz in Über Land und Meer CXXI (1918/19) S. 29. Aldus hat nichts mit dem ! zu tun.

²⁾ Franz Ewald, Die Schreibweise in der autographischen Handschrift des 'Canzoniere' Petrarcas, Halle 1907, S. 67 führt irre. Mit Recht bestreitet Novati l. c. p. 101 Petrarcas Kenntnis des Ausrufzeichens.

³⁾ Al. Bieling, Das Prinzip der deutschen Interpunktion, Berlin 1890, hat ! zuerst in Deutschland gefunden und zwar (S. 24) 6 mal in dem 1573 erschienenen Druck von Fischarts Flöhatz. Aus den Jahren 1573, 1574, 1579, 1583, 1584 ff. habe ich noch andere Beispiele.

⁴⁾ Erycius Puteanus, Facula distinctionum. — — — Eiusdem de eisdem syntagma tamquam epitome, Löwen 1610, p. 105 sq., 142 schreibt als einer der ersten Theoretiker ! vor und gebraucht es selbst oft.

Das genügt sicherlich, um zu zeigen, wievieles und was neben vielem anderen auf dem Gebiete des mittelalterlichen Schrift- und Buchwesen getan werden kann.

II. Sprache.

Die zuletzt genannten Themata verknüpften buchgeschichtliche Beobachtungen mit sprachlichen. Untersuchungen zur Feststellung und Geschichte der lateinischen Sprache des Mittelalters bilden die 2. Gruppe der von mir vorzubringenden Aufgaben und Anregungen.

Eine der stärksten und außerordentlich hartnäckig wiederholten Forderungen ist die nach einem großen wissenschaftlichen Wörterbuch des mittelalterlichen Lateins. Nicht nur die Studierenden, die zum ersten Male das schwierige Feld der mittellateinischen Philologie begehen, auch die Gelehrten — freilich zumeist solche, die von einem anderen Forschungspunkte aus die Sprache und Literatur unserer Disziplin betrachten — auch sie wünschen sich einen neuen Ducange oder gar einen *Thesaurus linguae Latinae medii aevi*. Z. B. machte 1913 auf dem Internationalen Historikerkongreß zu London R. J. Whitwell (Oxford) Vorschläge für ein großes mittellateinisches Wörterbuch.¹⁾ Nach längerer Beratung wurde der Plan der Britischen Akademie zur Erwägung überwiesen und ausgesprochen, daß an eine Verwirklichung nur mit Hilfe der Internationalen Association der Akademien gegangen werden könnte. Die vorliegenden kurzen Berichte lassen nicht erkennen, wie das Werk gedacht war. Auch über einen ähnlichen Plan des hervorragenden deutschen Romanisten W. Meyer-Lübke bin ich nicht näher unterrichtet. Jedoch könnte meines Erachtens, selbst wenn man die grundsätzlichen Bedenken überwände, in absehbarer Zeit bestenfalls nur eine Auswahl geboten werden. Da noch viele von den mittelalterlichen Sprachzeugen gar nicht gedruckt, viele andere nicht zuverlässig genug herausgegeben sind und da der Thesaurus der

¹⁾ Vgl. *American historical review* XVIII 685.

doch zu Grunde liegenden antiken Latinität dem Abschluß fern ist, erscheint mir solch Unternehmen fürs Mittelalter reichlich verfrüht. Für unsere junge Disziplin aber würde die Arbeit an einem Thesaurus linguae latinae medii aevi eine starke Bindung großer menschlicher und finanzieller Kräfte nach sich ziehen, die wir bei der Vielfältigkeit unserer Aufgaben nicht entbehren können.

Damit soll beileibe nicht das Arbeiten auf lexikalischem Gebiete gering geschätzt und unterlassen werden. Möchten recht viele, mit guter philologischer Vorbildung ausgestattet, das Latein des Mittelalters untersuchen helfen. Auch wenn wir unsere Wünsche und Pläne nicht gleich zu einem allesumfassenden Wörterbuch fliegen lassen, eröffnet sich eine Aufsicht auf vieles.

Namentlich seit dem völligen Untergange des römischen Reiches hat das Latein bei den verschiedenen Völkern in den verschiedenen Ländern unter den verschiedenen Bildungsverhältnissen so verschiedenartige Wandlungen durchgemacht oder doch so besondere Färbungen angenommen, daß man für die Zeiten vom 6.—9. Jahrhundert, ja selbst noch für spätere Schriftstücke oft, natürlich mit Vorsicht und Übergänge wie Unterabteilungen zulassend, von frankogallischem, italienischem, spanischem, irisch-angelsächsischem Latein sprechen kann. Am meisten ist das sog. Vulgärlatein des älteren Frankreich durchforscht, z. B. von J. Pirson¹⁾ in Erlangen. Der Wert seiner und anderer²⁾ Studien ist insofern etwas gemindert, als nicht klar gesagt wird, welche Abweichungen von der antiken Latinität allgemein mittelalterlich, welche gemeinromanisch, welche speziell gallisch, fran-

¹⁾ La langue des inscriptions Latines de la Gaule, Brüssel 1901; Le Latin des formules mérovingiennes et carolingiennes: Romanische Forschungen XXVI (1909) S. 836—944; Merowingische und karolingische Formulare, Heidelberg 1913.

²⁾ M. Bonnet, Le Latin de Grégoire de Tours, Paris 1890; O. Haag, Die Latinität Fredegars: Romanische Forschungen X (1899) S. 835—932; C. C. Rice, The phonology of gallic clerical Latin after the sixth century, Cambridge (Mass.) 1902; E. Slijpers, De formularum Andecavensium latinitate disputatio, Amsterdam 1906; L. Beszard, La langue des formules de Sens, Paris 1910.

zösisch sind.³⁾ Man müßte mehr vergleichen, sollte deswegen die besonderen Eigentümlichkeiten im Sprachgebiete Italiens und Spaniens in vor- und nachkarolingischer Zeit genauer feststellen. Es kommt darauf an, daß man einerseits die von der klassischen Sprache abweichenden lateinischen Formen beobachtet, aus denen zum Teil die der romanischen Vulgärsprachen entstehen, daß man andererseits die Rückwirkung kennen lernt, die von den fertigen romanischen Sprachen auf die Schreibweise, seltener auf Wortschatz, Grammatik und Syntax des mittelalterlichen Lateins ausgeht.

Als Sprachquelle nicht erschlossen sind z. B. die *Leges Wisigothorum*, die K. Zeumer 1902 in den MG. LL. Tom. I gut herausgegeben hat. Z. hat weder in der Einleitung noch in seinem ausführlichen Index deutlich genug herausgehoben, was an orthographisch-phonetischen, vielleicht auch lexikalischen u. a. Besonderheiten vorkommt. Die Sachlage ist da besonders günstig, weil nicht nur der Text selbst, teils Bearbeitung bekannten römischen Rechts teils Neubildung, aus Spanien stammt, sondern auch die handschriftliche Überlieferung so gut wie ganz auf der Pyrenäenhalbinsel vor sich gegangen, also kaum eine nachträglich das Bild wesentlich verändernde Vermengung spanischer Eigentümlichkeiten des Lateins mit den Gewohnheiten irgend welcher französischer oder italienischer Abschreiber erfolgt ist. Nach Feststellung der Vulgarismen in den Gesetzen und Urkunden, die in älterer Zeit am häufigsten die strengen Regeln der alten Grammatik außer Acht gelassen haben, müßte auch die auf spanischem Boden entstandene oder überlieferte Literatur geprüft werden.

³⁾ Gallizismen in der Orthographie kommen auch in nachkarolingischer Zeit vor, vgl. H. Breßlau im Neuen Archiv XXXI 145 ff.; daß die Pariser Hs. des von Josephus Iscanus gegen Ende des 12. Jahrhunderts verfaßten Epos *De bello Troiano* nicht das Original des englischen Dichters sein kann, was J. J. Jusserand in seiner These *De Josepho Exoniensi vel Iscano*, Paris 1877 behauptete, zeigen die romanischen Formen *fromtem*, *noscenda*, *ambitus* statt *frontem*, *noscenda*, *ambitus* und *com*, *mondo* statt *cum*, *mundo*, ferner *vulq[u]arent*, *neq[u]ant*.

¹⁾ Einzelnes bei L. Traube in den MG. Poetae III 790 sqq., F. Vollmer in den Auctt. antt. XIV 431 sqq. u. 444 sqq.

In ähnlicher Weise sind die Texte Italiens zu betrachten.¹⁾ Fürs 8.—11. Jahrhundert kommen namentlich die Urkunden in Frage, aus denen H. Breßlau²⁾ einzelne Vulgarismen dankenswerterweise schon vorgeführt hat, die aber einmal systematisch durchgegangen werden sollten. Die Vergewaltigung der lateinischen Sprache war im mittelalterlichen Italien in einiger Hinsicht vielleicht schwächer als anderswo, weil trotz zeitweiligem Tiefstand des geistigen Lebens mehr natürliches Gefühl für die einheimische alte Sprache Roms vorhanden war und das Vulgärlatein sich langsamer zum Italienischen als zum Französischen entwickelte. Dafür aber hat die karolingische Renaissance auf der Apeninnenhalbinsel nicht so sprachreinigend im klassizistischen Sinne gewirkt und das Vulgäre und das Griechisch-Orientalische noch im 10.—15. Jahrhundert stark die Schreibung und Wortwahl, Wortbildung des Lateinischen beeinflußt, wie die Übersetzungsliteratur und manche Chronik (Pantheon des Gottfried von Viterbo, Chronik Salimbenes, der junge Codex des Liber pontificalis eccl. Ravennat. u. a.) beweisen. Ohne die Romanistik können und wollen wir beim Aufspüren der Eigentümlichkeiten nicht auskommen. Nur ist unsere Stellung etwas anders: wir suchen die Entwicklung vom Lateinischen aus zu überblicken, wollen den besonderen Schimmer der lateinischen Sprache in romanischen Ländern erkennen, nicht aber die romanischen Sprachen zurückverfolgen bis auf nachweisbare oder kühn, oft allzu kühn erschlossene lateinische Wörter und Formen. Wir erwarten nicht zuletzt den einen praktischen Gewinn von der Feststellung romanischer Eigenart des mittelalterlichen Lateins, daß wir unbestimmte Werke

¹⁾ Teils gemeinromanischen, teils italienischen Charakter hat, was konstatiert ist von A. F. Pott in Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung XII (1862) S. 161—206, XIII (1863) S. 81—105, 321—364; Bethmann und Waitz im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde IX (1874) S. 659—703, G. Waitz im Neuen Archiv I (1876) S. 533—566; Fr. Bluhme, Die Gens Langobardorum, 2. Heft (Bonn 1874); L. Traube in den MG. Poetae III 797 sq.

²⁾ Handbuch der Urkundenlehre II 1² (1915) S. 334 ff. u. 344 ff.

und Handschriften einem bestimmten Sprachgebiet zuzuweisen vermögen.

Aus denselben Gründen ist die gründliche Erforschung der irischen und angelsächsischen Latinität zu wünschen.

Bei den Angelsachsen ist das Lateinische in der Frühzeit vollkommen eine importierte gelehrte Sprache. Sie zeigen das stärkste Bestreben nach der antiken Grammatik zu schreiben, und es gelingt ihnen das wenigstens oberflächlich im 7.—9. Jahrhundert mehr als anderen Völkern. Darum sind die Unterschiede früher angelsächsischer Latinität vom Latein des Altertums und der Patristik gering und fast immer individuell. Auf die spätere Literatur vom 9./10. Jahrhundert ab hat die angelsächsische Sprache namentlich lexikalisch aufs Latein abgefärbt, und als im 11. Jahrhundert die Normannen kamen, wurden viele in Frankreich übliche lateinische Wörter auch in England heimisch und außerdem französische Wörter latinisiert.¹⁾ — Wenngleich ebenfalls dem Iren die lateinische eine fremde, vor allem aus Büchern erlernte Sprache war, die er mit einer gewissen Ehrfurcht behandelte, so drückte er doch wie der Schrift so auch der fremden Sprache durch die Orthographie²⁾ seinen Stempel auf, wenn er seiner Neigung zum *a* folgend oft *catalagus*, *cenabium*, *horalagium*, *manasterium*, *manachus*, *naminantur*, *Ramanus*, *Alaxandria*, *asparsio*, *muliare*, *centias* u. dergl. schrieb, wenn er sehr häufig *ē*, *ae* durch *ī* und auch umgekehrt *i* durch *e* wiedergab wie in *consuitudo*, *midius*, *Pilagius*, *disperare*, *Suitonius*, *cremina*, *crebrare*, *mecare*, *degitus*, *prespeter* u. a., wenn er die Gemina-

¹⁾ Vgl. Stubbs, Constitutional history of England I (1878) p. 42 und F. Liebermann, Die Gesetze der Angelsachsen, Halle 1906.

²⁾ Vgl. z. B. C. Zeuß, Grammatica celtica, Berlin 1871, p. XVI; The life of St. Columba written by Adamnan, ed. W. Reeves, Dublin 1857, p. XVI; L. Traube in den MG. Poetae III 795sq.; ders., Vorlesungen und Abhandlungen II 62; S. Hellmann, Sedulius Scottus, München 1906, S. 118ff.; L. Chr. Stern, Epp. Pauli glosatae gl. interl. Irisch-Lat. Codex der Würzburger Universitätsbibliothek in Lichtdruck her., Halle 1910, p. VI—IX. Eine Fülle von Hibernismen im Liber Armachanus, im Antiphonar von Bangor u. a. Hss.

tion bald unterließ, bald fälschlich einführte, so besonders bei *s*: *pressul*, *cassus*, *Caessar*, *vissus*, *missertus*, *gresus*, *grasari*, *passio*, *iusio* etc., wenn er *u* verdoppelte und auch sonst *u* vor einem Vokale einschob: *longuus*, *manuus*, *Asiniuus*, *longuinquus*, *anguelus*, *finguere*, *aevanguelum* usw. Noch im 11. Jahrhundert findet man derartiges bei dem Chronisten Marianus Scottus.¹⁾ Das Merkwürdige ist nun, daß einige dieser Symptome, die man geneigt ist für irisch zu halten, auch in angelsächsischen Handschriften und ihren Ablegern begegnen.²⁾ Die Unsicherheit bei der Entscheidung kann endgiltig nur beseitigt werden, wenn statt der vielen gelegentlichen Beobachtungen, die schon gemacht sind, eine größere Zahl sicher irischer und sicher angelsächsischer Texte systematisch durchgegangen werden. Angesichts der großen Bedeutung, die der insularen Literatur und Überlieferung des 5.—9. Jahrhunderts zukommt, wäre die Ermittlung und Belegung der irischen und der angelsächsischen Eigenheiten wahrlich keine überflüssige Kärnerarbeit. Großzügig durchgeführt würde sie zu einer Charakteristik des gesamten insularen Schrifttums den Grund legen können. Zu den Orthographica kommt Lexikalisches und möglicherweise Syntaktisches. Die Iren schrieben zumeist pretiöser als die Angelsachsen, nicht allein weil die Iren stets krause Köpfe waren, sondern weil sie stark rhetorisch gefärbte spätantike Sprachvorbilder hatten. Unter anderem hat das irische Latein auffallend viele Graecismen. Es würden also mit Rücksicht auf die Sprache und auf die literarische Überlieferungsgeschichte die oft gestellten und beantworteten, aber leider lückenhaft und häufig mit vielen Fehlern beantworteten Fragen zu bearbeiten sein: Welche Kenntnisse griechischer Sprache und Literatur haben die Iren des frühen Mittelalters eigentlich nachweisbar gehabt³⁾ und wie offenbaren sie sich

¹⁾ MG. SS. V 494.

²⁾ Vgl. z. B. Plummer in der Einleitung zu seiner Ausgabe von Bedas Hist. eccl. I (Oxford 1896) p. XC und M. Tangl im Neuen Archiv XL 657.

³⁾ Vgl. außer der unten in Kap. III genannten Literatur und Nachschlage-

im lateinischen Schrifttum, was verdankt das Mittelalter diesen Kenntnissen? Ein wichtiges Kapitel aus der großen Geschichte des Griechischen im lateinischen Abendlande. Das ist wiederum kein neues Problem. Ich will es hier bloß streifen, indem ich es nenne und zwei Belege falscher Vorstellungen von dem Vertrautsein mit griechischer Sprache und Literatur bei lateinischen Schriftstellern des Mittelalters gebe, die ganz neuen Werken entnommen sind. G. Finsler behauptete in seinem bekannten Buche über Homer in der Neuzeit,¹⁾ Walahfrid Strabe hätte in der Reichenauer Bibliothek mehrere Exemplare der homerischen Dichtungen zur Verfügung gehabt und sie nach dem Unterricht durch Grimalt in der Ursprache gelesen. Der Berner Forscher war durch ein vermeintliches Tagebuch des Reichenauer Abtes irregeführt worden, das von einem Einsiedler Benediktiner²⁾ in der Mitte des 19. Jahrhunderts ganz harmlos ohne Fälschungsabsicht, aber auch ohne Kritik, zusammengeklittert ist und seinerzeit viel Unheil angerichtet hat. Marty dürfte seine Angaben daraus gezogen haben, daß Heito und Erlebald 811 als Gesandte in Konstantinopel gewesen sind, Walahfrid seinen Lehrer Grimalt einmal *Homerus* nennt,³⁾ was auch Ermenricus⁴⁾ tut, und daß der Reichenauer etwas mehr von der griechischen Sprache wußte als viele Zeitgenossen. Der andere Fall ist folgender: 1917 sprach der Leipziger Romanist Settegast von einer mittelalterlichen Bearbeitung der griechischen Odyssee in lateinischen

werken wie der History of classical scholarship von Sandys Mario Esposito, The knowledge of Greek in Ireland during the middle ages: Studies I (1912) p. 665—683.

¹⁾ Berlin 1912, S. 1. Ebenso sind Finslers Erwägungen über die Möglichkeit, daß der Dichter des Waltharius, Ekkehard I. von St. Gallen, den griechischen Homer benutzte, völlig überflüssig.

²⁾ M. Marty, Wie man vor 1000 Jahren lehrte und lernte, Einsiedeln 1857. Nachdem dieses „Tagebuch“ ziemlich viel Unheil angerichtet hatte, legte J. König im Freiburger Diöcesanarchiv XV (1882) S. 185—200 seinen wirklichen Charakter dar.

³⁾ MG. Poetae II 377 v. 228.

⁴⁾ l. c. 579 v. 112.

Hexametern, die 1159 Johann von Salesbury gekannt hätte. Er übersah gänzlich, daß der Vers *Qui mores hominum multorum vidit et urbes*, den der Engländer mit der leichten Änderung von *urbes* in *artes* zitiert, in der *Ars poetica* des Horaz steht¹⁾ und in den Ausonianischen Periochen wiederholt ist.

Kehren wir zum mittelalterlichen Latein zurück!

Neben den Literatur- und Handschriftenmassen gewisser Länder ist natürlich die Sprache einzelner Schriftsteller und Schriften zu analysieren, sei es durch sorgfältige Indices, für die z. B. Traubes 3. Band der *Poetae aevi Karolini*, Vollmers 14. Band der *Auctores antiquissimi* vorbildlich sein können, sei es durch breitere Darstellungen. Das Latein Gregors von Tours, Venantius Fortunatus, Fredegars, Einhards, Wudukinds von Corvey, Walters von Chatillon und einiger anderer ist bereits, wiewohl nicht alles gleich gut bearbeitet, aber es fehlt beispielsweise eine tüchtige, die Feststellungen von Traubes Index zu Mommsens *Variae*-Ausgabe fortsetzende Studie über Sprache und Stil Cassiodors, der im 6. Jahrhundert so wichtige Verbindungslinien zwischen Altertum und Mittelalter hergestellt hat, sprachliche Untersuchungen über den sich durch Klarheit auszeichnenden Beda, über Johannes Scottus, Notker Balbulus, über die Sprache der Übersetzungen aus dem Griechischen, Arabischen usw., über die führenden Scholastiker, bei denen die Wortneubildungen und die Syntax besonders zu beachten sind. Auch kleinere Größen würde ich sprachlich in Dissertationen untersuchen lassen, damit junge Kräfte geschult werden und Material gesichtet wird.

Eine Unzahl anderer Aufgaben bieten die Florilegien und Glossare. Über die Bedeutung der Blütenlesen für Textkritik und Überlieferungsgeschichte der römischen Klassiker hat hier in der Akademie F. Vollmer wiederholt gesprochen.²⁾

¹⁾ Gleichzeitig mit mir hat das O. Keller festgestellt, vgl. Berliner philologische Wochenschrift vom 13. Juli 1918 (Sp. 671 f.).

²⁾ Sitzungsber. Philos.-philol. u. hist. Kl. 1908, 11. Abh., S. 17 f.; 1913, 3. Abh., S. 17.

Für mich sind sie außerdem von Interesse wegen ihres starken Einflusses auf die mittelalterliche Sprache und Literatur. Vom Standpunkte des Mittellateinischen verdienen sie auch nicht bloß Berücksichtigung insofern sie eine besonders gute Überlieferung erkennen lassen. Gerade die unwillkürlichen Fehler und die absichtlichen Veränderungen der Abrundung und des Allgemeinmoralischen oder direkt Christlichen wegen sind scharf ins Auge zu fassen. In ihrer häufig planvollen Zusammenstellung bieten die Blütenlesen Ausblicke auf eine beliebte Literaturgattung, die von der antiken Gnomik hinüberführt zu den mittelalterlichen Sprichwörtersammlungen und Weisheitslehren bis hin zu den dogmatischen Sententiarum libri des Petrus Lombardus u. a. Was wir brauchen, ist eine unseren antiken und mittelalterlichen Interessen in gleicher Weise entsprechende Geschichte der Florilegien, Untersuchungen der einzelnen und der volle Abdruck wenigstens einiger Texte. Das bisher beliebte Herauspicken etlicher Körner muß vermieden werden. Neben der Rekonstruktion des alten Florilegium Gallicum würde es sich empfehlen für Übungen die Aimericussammlung¹⁾ des 11. Jahrhunderts, die durch Catullizitate u. a. berühmten Veroneser *Flores moralium autoritatum*²⁾ vom Anfang des 14. Jahrhunderts ganz zu veröffentlichen und eine Ausgabe des von Jeremias de Montagnone kompilierten Compendiums³⁾ zu veranstalten.

Die erst zum Teil bekannten metrisch-prosodischen Blütenlesen sind wichtig für das Verständnis der mittelalterlichen Dichtkunst. Wieviel über die Verskunst der mittellateinischen

¹⁾ Vgl. oben S. 32.

²⁾ Vgl. Detlefsen: Jahrbücher für classische Philologie LXXXVII (1863) S. 552 f.; G. Loewe: Rheinisches Museum, N. F. XXXIV (1879) S. 138 ff., 624 ff.; K. Lohmeyer: Rhein. Museum LIX (1903) S. 467—471; F. Vollmer: MG. Auctt. antt. XIV p. XXXII, XXXIV; R. Sabbadini, Le scoperte dei codici Latini e Greci, Florenz 1905, p. 2, 3, 7, 8, 16, 19, 21 q., 113, 197.

³⁾ Vgl. B. L. Ullman: The classical philology V (1910) p. 66—82; R. Sabbadini, Le scoperte p. 215, 278 sqq.; H. Grauert, Magister Heinrich der Poet, München 1912, S. 20 ff.

Poeten herauszubringen möglich ist, haben die zahlreichen Abhandlungen W. Meyers gezeigt, von denen die nach 1905 erschienenen noch zu einem 3. Band der Gesammelten Abhandlungen des verstorbenen Göttinger Meisters zu vereinigen wären. Ich möchte nur auf eines noch aufmerksam machen: dank den Arbeiten von E. Dümmler, L. Traube, P. v. Winterfeld, K. Strecker haben wir den größten Teil der karolingischen Dichtungen in 4 Bänden der MG. kritisch herausgegeben vor uns. Einstweilen hat bloß der Traubesche Band hinreichende Indices. Es wäre aus den gesamten *Poetae aevi Karolini* eine Synthese der karolingischen Metrik und Rhythmik zu versuchen, die mit der Praxis die herrschenden Theorien vergliche.

Mit Werturteilen möge man sich da nicht so sehr beeilen. Überhaupt kommt es bei der uns obliegenden Erforschung des mittelalterlichen Geisteslebens vor allen Dingen auf die Charakteristik, auf die Feststellung, was gewesen ist, wie es geworden und wie es gewirkt hat, an. Die Begriffe von Gut und Schlecht, Schön und Häßlich sind dem Wandel unterworfen. Wenn man richten will — und man kommt nicht darum herum —, dann prüfe man vorerst auch wirklich die mittelalterliche Theorie und Praxis, sehe nach, was und wer denn solange das vielfach absprechende Urteil über die lateinische Sprache und Literatur des Mittelalters bestimmt hat. Im Streben nach gerechter Würdigung untersuche man genau den Kampf, der von Petrarca bis auf Lorenzo Valla, Heinrich Hebel und die Verfasser der Dunkelmännerbriefe gegen gewisse Äußerungen des mittelalterlichen Geisteslebens geführt ist, und ermittle so ihrer Geschichte, ihrem Wesen und ihrer Berechtigung nach Die Stellung der italienischen, französischen und deutschen Humanisten zur Sprache und Literatur der scheinbar überwundenen mittelalterlichen Vorzeit.

Es ist in den letzten Jahren schon manches verständige Wort, z. B. von E. Norden,¹⁾ der gewißlich kein Feind der

¹⁾ Kultur der Gegenwart, Teil I, Abt. VIII, 3. Ausg. (1912) S. 519. Vgl. auch Ch. Thurot: *Notices et extraits* XXII 2 p. 496sq.; A. Bö-

Antike und ihrer Wiederbelebung ist, über die oft maßlose Befehdung des mittelalterlichen Lateins durch die Renaissance gesprochen worden. In weiten Kreisen aber selbst der wissenschaftlich Gebildeten haftet noch immer die Ansicht, welche die mittelalterliche Sprache als schlechtes Mönchslatein, als lächerliches Küchenlatein über die Achsel ansieht und alles in Bausch und Bogen bei Seite wirft. „Wie die Barbaries aufgehöret oder wer daran Ursache gewesen, davon wissen sie nichts. Und doch wollen sie von der Barbarie reden. Das ist ein gros Unglück, daß die Leute von einer Sache raisonniren und sie doch nicht verstehen.“¹⁾

III. Überlieferungs- und Literaturgeschichte.

Man maß und mißt die mittelalterlichen Schöpfungen zu sehr an denen der Antike. Die lateinische Sprache des Mittelalters hat in Prosa und Poesie neben ererbten Regeln und übernommenen Vorzügen ihre eigenen Gesetze, ihre besonderen Schönheiten. Baut sie die Verse anders als ein Vergil, Horaz und Ovid, bildet sie die Sätze verschieden von Cicero, so ist das nicht von vorneherein als ein Mangel anzusehen. Das ist aber geschehen, und darüber hinaus ist die Erforschung der ganzen lateinischen Literatur, des gesamten Geisteslebens des Mittelalters durch den Umstand beeinträchtigt worden, daß man Jahrhunderte lang an die Texte mit Vorurteilen namentlich der Konfession herantrat. Seit den Tagen der Reformation und ihrer Gegenströmungen hat man die mittelalterliche Literatur oftmals blind oder getrüben Blickes zur Verherr-

mer, Das literarische Leben in Münster usw.: (Festschrift) zur Eröffnung des Neubaus der K. Universitätsbibliothek, Münster 1906, S. 125 ff.; A. Diehl in der Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg herausgeg. von der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte I (Stuttgart 1912) S. 222—228; L. J. Paetow, The battle of seven arts: Memoirs of the University of California IV 1 (1914) p. 5 sq.

¹⁾ N. H. Gundlings Vollständige Historie der Gelahrtheit II 1418, wo freilich die zitierten Worte nicht von mittelalterfreundlichen Darlegungen umgeben sind.

lichung und Verteidigung der katholischen Kirche verwendet, bald nicht minder einseitig vom Protestantismus aus oder in aufklärerischer Anschauung schlankweg ohne ruhige Prüfung hier verworfen, dort in den Himmel gehoben. Dem einen lieferte sie Beweise für Güte und Berechtigung der geistlichen Dogmen, Einrichtungen und Persönlichkeiten, dem anderen vollgiltige Zeugnisse für die Falschheit der Lehren, für die absolute Schlechtigkeit von Papsttum und Klerus. Daß die Literaturdenkmäler an erster Stelle aus den Verhältnissen und Anschauungen ihrer Zeit verstanden werden müssen, bevor sie beurteilt und ausgenutzt werden können, danach haben vom 16. Jahrhundert bis auf unsere Zeit nicht gar viele sich gerichtet. Das darf nicht mehr geschehen, am allermindesten in den Kreisen der Wissenschaft. Frei von hier unangebrachtem Konfessionalismus und Klassizismus, frei auch von übertriebenem Nationalismus, der die großartige Internationalität der mittelalterlichen Geisteskultur vergißt, hat unsere Disziplin wie an alle, so an die Aufgaben sich zu machen, die von der Literatur gestellt werden.

Meinen einleitenden Bemerkungen entsprechend befaßt sich die mittellateinische Philologie mit der Kunde und Geschichte der eigenen Literatur, fühlt sich aber auch berufen, dem Schicksale, den Wirkungen der Literaturwerke, der literarischen Stoffe und Formen nachzuspüren, die das Mittelalter ererbt, erworben hat aus der griechisch-römischen Welt, aus den ersten Jahrhunderten des Christentums, ja selbst aus dem Kulturkreise des nichtchristlichen Orients. Wir dringen also über die Grenzen anderer Disziplinen, um diesen und uns selbst zu helfen.

Wollen wir das Denken des Mittelalters recht verstehen, und das zu versuchen ist doch unsere Pflicht, so müssen wir im kleinen und großen Überlieferungsgeschichte treiben.

Am lebhaftesten ist bis jetzt für die mittelalterliche Überlieferungsgeschichte der einzelnen römischen Profanschriftsteller und Schriften und der lateinischen Bibel gearbeitet. Jedoch ist manche Untersuchung schon veraltet,

manche neuere auf Grund ungenügenden Materiales vorgenommen, manche zu sehr darauf eingestellt, daß die Überlieferungsgeschichte Vorbedingung oder Hilfsmittel der Textkritik ist, zu wenig darauf, daß sie außerdem die geistige Geschichte der durchlaufenen Zeiten und Stätten, die Entwicklung des literarischen Geschmacks, der literarischen Themata und Ausdrucksmittel illustrieren soll.

Greifen wir einiges heraus:

Über Ovid im Mittelalter, über die Auffassung und Darstellung seiner Persönlichkeit und seiner Lebensläufe, über die handschriftliche Überlieferung und das ganze Fortleben, Nachwirken der echten und unechten Ovidianischen Gedichte ließe sich mit Hilfe des großen in vielen verschiedenen Werken und Aufsätzen veröffentlichten und mehr noch in Handschriften lagernden Stoffes ein großes Buch schreiben, das sowohl dem klassischen Philologen wie dem Germanisten und Romanisten wie dem Mittellateiner eine Fülle von Aufschlüssen brächte und eine bunte Bilderreihe mittelalterlichen Denkens und Schaffens lieferte.

Für die Kenntnis Vergils nach dem Untergange des alten Roms ist schon mehr geleistet. Aber in der reizvollen Zusammenfassung, die wir von Comparetti haben, klaffen doch noch allerlei Lücken. So ist weder von dem italienischen Gelehrten noch sonst von einem die handschriftliche Verbreitung der drei großen Vergilischen Dichtungen im Mittelalter untersucht und beschrieben worden. Die modernen Herausgeber der Aeneis, Georgica und Bucolica, z. B. O. Ribbeck, konnten den Text fast ganz auf Handschriften aufbauen, die ins Altertum selbst zurückreichen, mittelalterliche Codices glaubten sie nur in zweiter oder dritter Linie heranziehen zu brauchen. Obwohl ihr Verfahren für die Textkritik wahrscheinlich genügte, müßten einmal auch die erhaltenen und die verlorenen späteren Handschriften des 8.—15. Jahrhunderts sorgsam aus alten und modernen Bücherverzeichnissen und unseren Bibliotheken zusammengestellt, ihr Alter, ihre Heimat, ihr Schriftcharakter, ihre Textbeschaffenheit ermittelt und auf-

gezeichnet werden. Da man bei der Vergiltradition den nicht häufigen Glücksfall hat, daß verhältnismäßig viele antike Majuskelcodices und zahlreiche mittelalterliche Textzeugen erhalten sind, wäre es grundsätzlich wichtig zu wissen, ob die vorliegenden Handschriften des Altertums die Stammväter irgend welcher mittelalterlichen sind. Vergil ist überall und jederzeit bis zum Beginn der Neuzeit in Europa abgeschrieben worden. Haben wir dieser Tatsache gemäß Vergiltexte aus allen Ländern und Jahrhunderten in den mannigfaltigen Schriftarten der spanischen, irisch-angelsächsischen, beneventanischen und sonstigen Schreibschulen? Ist Vergil stets ein gleichbevorzugter Schulautor gewesen? Die Antworten auf diese und andere Fragen ließen sich bis zu einem hohen Gewißheitsgrade schon aus einer geschickt angelegten Liste der mittelalterlichen Vergilhandschriften ablesen. Dringt man dann mehr in die Überlieferung ein, sieht sich den Textzustand und die Kommentare, Scholien, Glossen und die übrigen Äußerungen über Vergil und seine Werke an, so erfährt man z. B. vieles über das Verständnis, das man dem augusteischen Dichter entgegenbrachte, über das Verhalten der Schreiber und Leser zum Ganzen und zu irgendwie auffälligen oder gar anstößigen Einzelheiten. Man sähe unter anderem, daß der heidnische Vergil oft durch Erklärungen und Textveränderungen zeitgemäß gemacht, christianisiert, moralisiert ist.

Das bringt uns zu einer nicht restlos gelösten Aufgabe, auf die allegorische, moralisierende Betrachtung und Behandlung der römischen Literatur im Mittelalter. Nicht nur die Aeneis wurde von Fulgentius bis ins 15. Jahrhundert allegorisch erklärt, nicht nur in der 4. Ecloge eine messianische Weissagung gefunden. Das Schicksal allegorischer, insbesondere moralischer Auslegung und Auswahl hatten auch die Metamorphosen Ovids, ja sogar dessen erotische Poesie. Außer Äsop und Cato bot sich der jüngere Seneca unverhüllt dem Mittelalter als Moralschriftsteller dar. Zumal da er schon im 4. Jahrhundert für einen Christen und Korrespondenten des Apostels Paulus galt, wurde er gern in der Folgezeit von den Christen benutzt,

wurden ihm frühzeitig allerlei, in Wahrheit von anderen stammende moralphilosophische Schriften untergelegt. Er brauchte nicht erst gewaltsam interpretiert oder völlig umgearbeitet, brauchte höchstens etwas christlich frisiert zu werden. Jedoch auch des älteren Seneca Deklamationen, Valerius Maximus, Lucan u. a. wurden zur Stützung und Empfehlung der christlichen Ethik verwandt und seit dem 13. Jahrhundert von Triveth, Holkot etc. moralisiert. Einen Genuß bietet uns die hier angedeutete mittelalterliche Interpretation und Interpolation antiker Werke gewiß nicht, aber ihre Betrachtung ist lehrreich für die Geschichte des Fortlebens der Antike, für die der Moral, für das Verständnis mittelalterlicher Denk- und Arbeitsweise, für die Erklärung einzelner Literaturdenkmäler. In Predigten und Traktaten, in der prosaischen Erbauungs- und Erzählliteratur und vorzüglich in der mittelalterlichen Dichtung ist von der christlich-moralisierenden Behandlung heidnischen Gutes lebhaft Gebrauch gemacht. Manches in der Göttlichen Komödie Dantes ist, wie K. Voßler mit vollem Recht betont hat, ohne die moralische Tendenz nicht verständlich.

Deutliche Beweise lehrhafter christlicher Umänderungen und Umdeutungen findet man vielfach in den mittelalterlichen Florilegien: ein weiterer Grund diese zu erforschen, die wir als wichtig für die Kenntnis der Sprache schon hingestellt haben. Über ihre Bedeutung für die handschriftliche Überlieferung braucht wohl kein Wort mehr gesagt zu werden.

Orient und Okzident verbindet z. B. die Überlieferungs- und Textgeschichte der *Revelationes Methodii* im Mittelalter.

Am Ende des 7. oder zu Anfang des 8. Jahrhunderts kam in den Westen ein seltsames griechisches Büchlein unter dem Namen des um 300 lebenden Methodius von Patara, eine Schrift, die chiliastische Prophezeiungen vom Kommen des Antichrist, vom Untergang der Weltreiche, vom Erstehen eines neuen Imperium enthielt. Der griechische Text wurde unbeholfen ins Lateinische übersetzt und hat dann seit dem 8. Jahrhundert in lateinischer Form wie in germanischen, slawischen, roma-

nischen Übersetzungen außerordentlich stark die populärreligiösen Vorstellungen vom Weltende, von der Wiedergeburt des Kaisertums u. a. bestimmt. Schon in früher Zeit begegnen mehrere alte lateinische Textfassungen, die von den Gelehrten leicht durcheinander, vom einen so, vom anderen so gewertet werden.¹⁾ Es wäre gut, man brächte einmal wirkliche Klarheit über die auch sprachlich interessanten Übersetzungen, von denen es nicht wenige alte, noch nicht benutzte Handschriften gibt.

Daß die text- und überlieferungsgeschichtlichen Studien mit Hilfe der Paläographie, Handschriftenkunde, Bibliotheksgeschichte, Sprachforschung und Literaturgeschichte getrieben werden müssen, wird besonders bei den im folgenden angeregten Arbeiten zu Tage treten.

Wir wissen, daß ein vielfach gewundener, hier steiler, dort abschüssiger Weg von der Antike übers Mittelalter zur Neuzeit führt, wissen, daß die literarischen Quellen des Altertums im Mittelalter durchaus nicht in stetem ununterbrochenem Strom fließen, daß viele Werke der alten griechisch-römischen und der christlichen Schriftsteller Jahrhunderte lang unserem Blicke verborgen sind, bis sie plötzlich irgendwo und -wann auftauchen und von bestimmten Kloster- und Kirchen-Bibliotheken ausgehend im graphischen Kleide ihres Entdeckungs- oder Verbreitungslandes weiterziehen. Deshalb fragen wir nach der Bedeutung einzelner Länder, Stätten, Völker und Personen für die Überlieferung heidnisch-antiker und christlicher Texte.

Es ist zwar bekannt, daß man viel den Iren, viel den Angelsachsen, viel den Spaniern, viel Deutschland und Frank-

¹⁾ Vgl. E. Sackur, Sibyllinische Forschungen und Texte, Halle 1898; V. Istrin, Otkrovenie Mefodija Patarskajo etc.: Čtenija der Moskauer Gesellschaft für russische Geschichte und Altertümer, Jahrgang 1897. (Einen Auszug aus der russischen Arbeit verdanke ich meinem im Westen gefallenen Freunde Dr. W. Weyh.) Dazu die wertvolle Besprechung von F. Kämpers im Historischen Jahrbuch XX (1899) S. 417 ff. Die von Sackur nicht berücksichtigte Fassung, die Istrin bevorzugt, ist durch Hss. vom 8. Jahrhundert an bezeugt.

reich, viel Italien verdankt. Aber haben wir ausreichende Untersuchungen und Darstellungen? Nein! Einzelerkenntnisse und Einzeldarlegungen gibt es ziemlich viele. Auch ohne lange bibliographische Angaben wird man einem Traubeschüler hoffentlich zutrauen, daß er die fraglichen Abhandlungen zusammengesucht und dankbar gelesen hat. Es fehlen systematische Arbeiten, die das Erforschte vereinigten und gleichzeitig Neues brächten. Wo sie schon versucht sind, haben sie zu meist beträchtliche Fehler und Lücken.

Ein oft berührtes, selten fest angepacktes, nie mit Ausdauer und Glück zu Ende geführtes Thema ist der Anteil der Iren und Angelsachsen an der Erhaltung und Weitergabe antiker und christlicher Literaturerzeugnisse. In vorkarolingischer Zeit und im 9. Jahrhundert haben die Iren und Angelsachsen Texte benutzt, die sonst im Abendlande sei es vergessen sei es in anderer, oft schlechterer Überlieferung bekannt waren. Man macht sich heute ungenügende morgen übetriebene Vorstellungen davon.¹⁾ Es gilt genau festzustellen, welche Literaturkenntnisse die insularen Kulturträger in ihrer Literatur und ihren Codices offenbaren, woher sie sie haben, da die Kenntnisse eine Zeit lang nur ihnen zustanden, ob und wie sie von ihnen an andere übermittelt wurden. Vielfach können wir uns durch die charakteristischen irisch-angelsächsischen Schriftzüge leiten lassen, freilich ohne zu vergessen,

¹⁾ Vgl. z. B. Walther Schultze, Die Bedeutung der iroschottischen Mönche für die Erhaltung und Fortpflanzung der mittelalterlichen Wissenschaft: *Centralblatt für Bibliothekswesen* VI (1889) S. 185–198, 233–241, 281; H. Zimmer, Über die Bedeutung des irischen Elements für die mittelalterliche Kultur: *Preußische Jahrbücher* LIX (1887); ders., Die keltischen Literaturen: *Hinnebergs Kultur der Gegenwart*, Teil I Abt. IX 1 (1909) S. 9 ff.; L. Traube, *Peronna Scottorum*: *Sitzungsber. d. Bayer. Akad. d. Wiss. Philos.-philol. u. hist. Klasse* 1900, Heft IV: ders., *Vorlesungen und Abhandlungen* II 39 ff.; M. Roger, *L'enseignement des lettres classiques d'Ausone à Alcuin*, Paris 1905, p. 216 sqq.; L. Gougaud, *L'oeuvre des Scotti etc.*: *Revue d'histoire ecclésiastique* IX (Löwen 1908) p. 21–46, 255–277; ders., *Les chrétientés celtiques*, Paris 1911, p. 239 sqq.

daß nicht nur auf den britischen Inseln, sondern auch in den irisch-angelsächsischen Kolonien des europäischen Festlandes insular geschrieben ist. Eine besonderen Scharfsinn erfordernde, jedoch recht dankbare Aufgabe wird es sein die verlorenen Vorlagen kontinental geschriebener Handschrift aus den Textverderbnissen, aus den Abkürzungen und ähnlichen Auffälligkeiten zu erschließen. Man kommt bei solchen Nachforschungen auf gewisse besonders einflußreiche Niederlassungen. Welche Rolle haben einzelne Stätten in der literarischen Überlieferung und überhaupt im Geistesleben gespielt?

Man spricht und liest so viel von Corbie, Fleury, Orléans, Tours, Autun, Lyon, von Bobbio, Verona, Montecassino, von St. Gallen, Reichenau, Murbach, von Fulda, Mainz, Lorsch, Würzburg, Regensburg, Freising, Tegernsee, von Trier, Köln, Werden, Corvey und manchem anderen Ort. Und doch findet man kaum für einen der Plätze irgendwo aufgezählt und ausgeführt, was er geleistet, welche Schriften allein dank ihm auf uns gekommen, welche Texte dort in gutem oder lehrreichem Zustande erhalten sind.

Die Überlieferungsgeschichte knüpft nicht selten an einzelne gelehrte Persönlichkeiten an. Über die Verdienste z. B. eines Cassiodor, Alcuine, Gerbert von Reims, Wibald von Stablo ließe sich noch mehr und Besseres sagen, als es bisher geschehen ist. Schließlich möchte ich noch empfehlen Überlieferungsgeschichte in der Richtung zu pflegen, daß man den Wandelungen und Wanderungen literarischer Stoffe und den literarischen Porträts der Sage und Geschichte nachgeht.

Wie lebten in der mittelalterlich lateinischen Literatur einzelne Sagen und Fabeln fort, so außer den schon in Angriff genommenen vom Trojanischen Kriege, Alexander dem Großen, Apollonius von Tyrus etwa die von Orpheus und Eurydice, Pyramus und Thisbe? Z. B. haben wir nicht nur gelehrte Berichte, sondern poetische Beschreibungen und Verherrlichungen der alles bezwingenden Kunst des Orpheus auf Erden und in der Unterwelt, Gedichte, die jetzt entweder über

verschiedene Publikationen verstreut oder gar ungedruckt sind wie das formenreife Opus, das in einer Schäftlarners Hs. der hiesigen Hof- und Staatsbibliothek¹⁾ steht. Solche stoffgeschichtlichen Untersuchungen nützen zugleich der klassischen Philologie oder Romanistik oder Germanistik und unserer Disziplin.

Welches Bild man sich im Wechsel der Zeiten von Alexander dem Großen machte, hat F. Pfister²⁾ zu zeigen in Aussicht gestellt. Den Freund und Erforscher der Geschichte und Literatur des Mittelalters wird es besonders fesseln, wenn die Auffassungen vorgeführt würden, die Mit- und Nachwelt von Karl dem Großen, seinen Taten, seinem Charakter gehabt haben. Wie ein gewaltiger Unterschied besteht zwischen dem Kaiser Karl, der auf einem zeitgenössischen Mosaik des Laterans vor Leo III. kniet, oder dem der Reiterstatuette zu Paris und dem späteren Maler, z. B. Albrecht Dürers, so hat auch in der Literatur die Darstellung von Karls Person und Bedeutung mannigfaltig abgewechselt. G. Paris' glänzende *Histoire de Charlemagne* ist vor allem aus der Überlieferung in französischer Sprache geschöpft, die lateinische und deutsche Literatur ist ungenügend berücksichtigt.

In meinem bisherigen Überblick ist schon mehr als eine Aufgabe genannt und skizziert, die sich mit der lateinischen Literatur des Mittelalters abzugeben hat. Ich meine nicht bloß die zuletzt erörterten überlieferungsgeschichtlichen Themata. Auch die paläographischen, buchgeschichtlichen und sprachlichen Untersuchungen gelten ja mehr oder weniger der Literatur. Fasse ich nun meiner Stoffeinteilung entsprechend die eigentlich mittelalterlich lateinische Literatur für sich ins Auge, so sehe ich ein ungeheueres Meer von Aufgaben vor mir, daß man wohl mutlos werden kann und es schwer ist, die verheißungsvollsten Fahrtlinien zu weisen, die zu umfassender

¹⁾ Cod. lat. 17142 f. 132^v—139^v, vgl. W. Wattenbach in unseren Sitzungsberichten 1873 S. 744f.

²⁾ Vgl. Wochenschrift für klassische Philologie 1911 Sp. 1153.

Kenntnis und letzten Endes zu einer großen Geschichte der Literatur führen.

Zuerst wird es gut sein daran zu erinnern, daß Hunderte von irgendwie bedeutenden lateinischen Schriftstellern und Schriften noch zum ersten Male zu veröffentlichen, Hunderte in kritisch befriedigender Form herauszugeben sind, Hunderte in ihrer Eigenart zu untersuchen und zu würdigen, untereinander zu verbinden, in die Geschichte der literarischen Stoffe, der formalen Gattungen, der Wissenschaften, in die Geschichte der geistigen Entwicklung einzelner Stätten, Stände, Völker und Länder einzureihen.

Als Grundlage jetzt eine Sammelausgabe aller bzw. der irgendwie wichtigen lateinischen Literaturschöpfungen des Mittelalters zu veranstalten wäre vermessen. Für die nächsten Jahrzehnte fehlt es da sicher an Arbeitskräften, Geld und Zeit. Auch das die ganze Prosa ausschließende Corpus poetarum Latinorum medii aevi, das im 17. Jahrhundert von Kaspar Barth,¹⁾ im 18. von Polykarp Leyser,²⁾ im 19. z. B. von Rudolf Peiper³⁾ geplant wurde, liegt sicherlich in weiter Ferne. Man braucht ja nur daran zu denken, wie sehr noch die Monumenta Germaniae mit den Poetae zurück sind. Ihre 4 stattlichen Bände haben erst die karolingische Zeit im großen und ganzen erledigt, aus dem 10. Jahrhundert fehlt noch das Meiste. Was mir als erstrebenswert und erreichbar vorschwebt, ist einmal das mittellateinische Lesebuch, das uns zu schenken Paul v. Winterfeld⁴⁾ durch seinen vielzufrühen Tod verhindert wurde, eine gute Anthologie der besten oder vielmehr der bezeichnendsten Stücke, in Poesie und Prosa. Beim Universitätsunterricht, ja, wie ich zu meiner Freude höre, auch in den Gymnasien vermißt man solch Hilfsbuch immer wieder, sodaß

¹⁾ und ²⁾ Vgl. meine Abhandlung Vom Mittelalter und von der lateinischen Philologie des Mittelalters, München 1914, S. 18 f.

³⁾ Vgl. Jenaer Literaturzeitung 1875 S. 547 und Traubes Nekrolog auf Peiper S. 16.

⁴⁾ Vgl. Verhandlungen der 47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Halle a. S., Leipzig 1904, S. 17.

es bereits ein Gewinn wäre, wenn Winterfelds prachtvollem Übersetzungswerk der Deutschen Dichter des lateinischen Mittelalters¹⁾ ein Band mit den übertragenen lateinischen Texten folgte. Auf ein einbändiges Auswahllesebuch sollte man sich aber nicht beschränken, sondern beginnen Teilsammlungen für Unterricht und Forschung herauszugeben: billige handliche Hefte mit (nach Möglichkeit vollständigen) Proben aus bestimmten Gattungen namentlich der lateinischen Poesie des ganzen Mittelalters: ein Bändchen dramatischer Poesie, ein etwas größeres für die Epik, andere für geistliche und weltliche Lyrik, oder historische Dichtungen für sich, poetische Tierfabeln, didaktische Dichtung u. dergl. Damit die Arbeit einigermaßen schnell erledigt werden könnte, sollte man nicht bedingungslos verlangen, daß die Anthologien gleich für jedes Stück die ganze handschriftliche Überlieferung vorlegten, umständliche kritische Apparate, ausführliche Kommentare und Glossare böten. Es genügte, wenn kurze Einleitungen, der Text und ein knapp gehaltener kritischer Apparat eventuell nur nach einigen klug ausgewählten Codices geliefert würden. Grade für akademische Übungen wären so vorläufige Ausgaben praktisch. Man könnte dann die Teilnehmer veranlassen andere Textzeugen zu vergleichen, den vom Herausgeber bevorzugten Wortlaut zu prüfen und die Erklärungen selbst zu finden.²⁾ Verstehen Sie mich recht: das schneller, leichter, billiger zu bietende Unvollkommene soll Anleitung und Ansporn zum Besseren geben. Wir streben nach philologisch

¹⁾ München 1913. Die 2. Auflage erschien Weihnachten 1917.

²⁾ Schon 1903 verlangte P. v. Winterfeld auf der Haller Philologenversammlung „gute billige Texte, Handausgaben“ und F. Wilhelm begann in seinen 'Münchener Texten' einige mittellateinische zu veröffentlichen. Jedoch ist das erst ein Anfang. Unabhängig von mir, wie ich von ihm, forderte, als mein Vortragsmanuskript fertig war, A. Hofmeister für unsere Studien (Literar. Centralbl. 22. Juni 1918 Sp. 503) zu meiner Freude: „Veröffentlichung von Texten — — — nicht in abschließend kritischen Ausgaben, sondern in Textabdrucken, die auf Grund der besten leicht erreichbaren Überlieferung von den ärgsten Fehlern der Vulgata gereinigt sind“.

abschließenden, mustergiltigen Ausgaben. Von welchen Texten sie bald gemacht werden sollen, ist schwer zu sagen. Dem einen scheint dies, dem anderen jenes dringend und oft ist es nicht möglich die wichtigsten Untersuchungen vor weniger bedeutenden auszuführen. Ich vermisse die lange angekündigte kritische Ausgabe der *Institutiones Cassiodori*, die als Lehrbuch christlicher Philologie und als Quelle für literargeschichtliche, zumal überlieferungsgeschichtliche Tatsachen hervorragen. Ein noch von L. Traube herrührender Wunsch zielt auf eine großzügige Neuveröffentlichung der Werke des eigenartigen Johannes Scottus, die zum Teil in vom Verfasser selbst durchgesehenen Exemplaren erhalten zu sein scheinen. Philologie, Philosophie und Theologie sind daran in ziemlich gleichem Maße interessiert. Eine Sammlung der *Joca monachorum* und anderer Gesprächsbücher, wofür ich Vorbereitungen getroffen, hatte Walter Suchier¹⁾ mir vor dem Kriege brieflich für spätestens 1915 angekündigt, sodaß ich zurücktrat. Etwas viel verlangt mag es aussehen, wenn ich hier eine Wiederausgabe der *Specula* des Vincenz von Beauvais nenne. Daß die gewaltige um 1250 entstandene Enzyklopädie eine reichhaltige Fundgrube für die Überlieferung antiker, patristischer und mittelalterlicher Schriften, für die vielverzweigte Geschichte menschlicher Gelehrsamkeit ist, werden viele zugeben, aber sie werden hinweisen auf die schon vorhandenen Drucke und die große Zahl der Handschriften und darum die Ausgabe für überflüssig oder allzuschwierig erklären. Ich denke an eine Handausgabe auf Grund einiger guter Codices, die uns die schwer zu gebrauchenden, von Fehlern durchzogenen Folianten ersetzte und das viele fremde Gut bei Vincenz feststellte. Eine große Vorarbeit wäre allerdings noch zu liefern: die Rekonstruktion der Weltchronik des Zisterziensers Helinand von Fröidmont saec. XIII in., der dem Dominikaner ein Hauptgewährsmann gewesen ist. Vollständig ist Helinands Opus zwar nicht erhalten, aber das Torso

¹⁾ Vgl. einstweilen sein stoffreiches Werk: *L'enfant sage*, Dresden 1910.

bei Vincenz ließe sich aus direkter Überlieferung nicht unerheblich ergänzen. Man hat bislang übersehen, daß in London¹⁾ und Rom²⁾ die ersten 18 Bücher ganz vorhanden sind.

Von der Dichtung bedürfen neuer Ausgaben der Ruodlieb, den F. Seiler 1882 in falscher Anordnung der Bruchstücke veröffentlicht hat, die *Ecbasis captivi*, die *Quirinalia* des Metellus von Tegernsee und die *Carmina Burana*, der Friedrich Rotbart verherrlichende *Ligurinus* und die *Alexandreis* des Walther von Lille, die im Mittelalter selbst die römischen Klassiker hie und da in den Hintergrund geschoben hat, der *Laborintus* Eberhards, eines Schulmeisters von Bremen lehrreiches Unterrichtsepos, des Heinrich von Rosla *Herlingsberga* und vieles mehr.

Ausgaben allein genügen jedoch nicht. Wir brauchen Untersuchungen der Einzelwerke und ganzer Gattungen und Gruppen. Die lateinische Rätselliteratur, die Satire in der lateinischen Dichtung des Mittelalters wären zu behandeln, die Figurengedichte zu verfolgen. Ein wirklich wissenschaftlicher Überblick über die lateinische Liebespoesie würde vielen dienen.

Auf den ersten Blick vielleicht anspruchsloser, ohne leichter und weniger nützlich zu sein, ist die unerläßliche Kleinarbeit der Sammlung und Prüfung des biographischen und bibliographischen Stoffes. Da dieser größtenteils in Handschriften vieler verschiedener Bibliotheken ruht und dieselben Werke bald diesem bald jenem Schriftsteller zugeschrieben werden, ist die aufzuwendende Mühe groß. Um so erfreulicher ist es, daß unsere Wissenschaft auf großen Strecken oft die Historiker³⁾ der mittelalterlichen Philosophie zu rüstigen Vor-

¹⁾ Ms. Cotton. Claudius B IX (lib. 1—16). Vgl. Germanisch-Roman. Monatsschrift IV 579 Einige nicht durchweg richtige Bemerkungen über die Chronik in der beachtenswerten Arbeit von H. Hublocher, Helinand von Froidmont und sein Verhältnis zu Johannes von Salisbury, Beilage zum Jahresbericht des K. Neuen Gymnasiums zu Regensburg für das Studienjahr 1912—1913.

²⁾ Reg. lat. 535 (lib. 1—18), Okt. 1913 von mir ermittelt

³⁾ Muß ich noch einmal betonen, daß ich auch die Vorarbeit und

gängern und Wegegenossen hat. Kaum eine der zahlreichen Abhandlungen von F. Ehrle, C. Baeumker, M. Grabmann, J. A. Endres, Mandonnet, de Ghellinck u. a. hat nicht auch die Literaturgeschichte des 11.—15. Jahrhunderts wesentlich gefördert.

Von den Aufgabenkomplexen, mit denen sie wie die Theologen und Historiker und nicht zuletzt wir 'Mittellateiner' zu tun haben, führe ich bloß an die *Libri de viris illustribus* und die literarhistorischen Nachrichten in den Chroniken. Die von mir im Rahmen der *Monumenta Germaniae historica* geplante Sammlung der im Mittelalter verfaßten literaturkundlichen Werke ist durch den Krieg und Arbeitsüberlastung in den Anfängen aufgehalten worden. Wahrscheinlich übersteigt ein vollständiges kritisches Corpus der *Libri de viris illustribus* von Hieronymus bis Trithemius die Kräfte eines Einzelnen. Es ist wünschenswert, daß mehrere Gelehrte namentlich die umfangreichen spätmittelalterlichen Texte der angedeuteten Art zum Gegenstand ihrer Studien machen, viele Werke der allgemeinen, der christlichen, der örtlichen und der Ordensliteraturkunde veröffentlichen, die schon gedruckten und die noch in den Handschriften verborgenen quellenkritisch untersuchen. Zu den bekanntesten gehört der *Liber de scriptoribus ecclesiasticis* des Sponheimer Abtes Johannes Trithemius. Ohne Zweifel enthält er viel Falsches und Irreführendes, aber noch mehr Richtiges und Wertvolles, ist für seine Zeit eine unverächtliche Leistung gewesen, hat als Muster und als Stoffquelle stark auf die folgenden Jahrhunderte gewirkt und wird noch heute mit Nutzen nachgeschlagen. Zumal weil er nicht immer zuverlässig ist, bedarf es einer ins Einzelne gehenden Feststellung seiner Quellen und einer genauen Prüfung der von ihm oft gegebenen Werkanfänge, die mit denen ähnlicher Werke alphabetisch zusammengeordnet werden sollten. Aus

Mitarbeit vieler anderer Historiker (z. B. der Monumentaleute) und der Philologen nicht gering einschätze? Die Philosophen hob ich besonders hervor, weil sie gerade im 20. Jahrhundert sehr emsig für die Literaturkunde tätig gewesen sind und unsere Studien glücklich ergänzen.

des Trithemius Zeit verdienen sorgfältige Prüfung ferner z. B. der große alphabetische Literaturkatalog in der Wiener Handschrift Pal. 3424 und das Auctarium des Johannes Butzbach, das bisher nur teilweise veröffentlicht ist. Zu suchen wäre das verschollene Werk des deutschen Dominikaners Philipp Wolf,¹⁾ das Bale gehabt hat,¹⁾ eine allgemeine Literaturkunde, die wertvolle Nachrichten namentlich über die deutschen Dominikanerschriftsteller gehabt zu haben scheint. Zusammengefaßt müßten werden die reichhaltigen Literaturkataloge des Dominikanerordens, der Franziskaner, Augustiner, Kartäuser, Karmeliter usw. Der unveröffentlichte poetische Liber de viris illustribus ordinis Carmelitarum des Franzosen Burellus liegt unbeachtet in einer Kopie J. Bales in London Harleian Ms. 1819. Auch die bio-bibliographische Behandlung der antiken Literaturgeschichte im Mittelalter harrt noch der Bearbeitung. Da ich über alle diese und andere Aufgaben, der „Literaturgeschichte im Mittelalter“ schon 1912 ausführlich, wenngleich keineswegs alle Richtlinien ziehend und alles Material angehend, in der Germanisch-romanischen Monatsschrift geschrieben habe, kann ich hier und heute mit der Hindeutung auf meinen Aufsatz abbrechen. Das eine aber möchte ich nochmals besonders anraten: die vielen, oft wichtigen Notizen zur Literatur- und Wissenschaftsgeschichte, die etwas versteckt namentlich in den großen Geschichtswerken des Mittelalters stehen, möglichst alle zu sammeln und die eigenartige Entwicklung darzustellen, die von den spärlichen Angaben über die Blüte einiger Autoren in der Chronik des Hieronymus mittels Paulus Diaconus, Ado von Vienne, Frekulf von Lisieux, Hermann von Reichenau, Marianus Scottus, Frutolf, Sigebert von Gembloux, Robert von Torigny und Robert von Auxerre, Ordericus Vitalis, Helinandus, Alberich von Trois-Fontaines hinführt zu der weitläufigen Berücksichtigung der

¹⁾ Vieles aus ihm in Bales Scriptorum illustrium maioris Brytanniae etc. catalogus, Basel 1557—1559, wichtiger noch für die Kenntnis von Wolfs Leben und Schriften Bales Index of British and other writers, den R. L. Poole, Oxford 1902, in den Anecdota Oxoniensia herausgegeben hat.

Literaturkunde bei Vincenz von Beauvais und seinen Nachfolgern bis zu den Orts- und Weltchroniken am Ende des Mittelalters. Ich wiederhole: „Die uns heute so geläufige, schier selbstverständliche Sitte in den modernen großen Geschichtsdarstellungen am Ende gewisser Perioden Überblicke über das literarische Leben der zuvor behandelten Zeit zu geben, geht zurück auf jene mittelalterlichen Weltchroniken, die der Laie gern mit einem verächtlichen Lächeln ansieht.“

Das vielleicht höchste Ziel, zu dem unsere Forschung, unsere lateinische Philologie des Mittelalters emporzustreben hat, eine große Geschichte des gesamten mittelalterlichen Geisteslebens ist nur dann wirklich zu erreichen, wenn man ergründet und sich zu eigen macht, was das Mittelalter selbst an Vorarbeiten geliefert hat.

Ob der Ertrag die Mühe lohnt, ob das lateinische Mittelalter es verdient in der angedeuteten Weise erforscht zu werden? Möchten die Arbeiten selbst ein kräftiges Ja antworten! Mir widerstrebt es mit lauten Worten zu preisen und zu werben. Gibt man uns wenigen Vertretern der jungen Disziplin Gelegenheit, Macht und Mittel zu frischer Betätigung, auf daß wir uns nicht aufreiben, wie L. Traube und P. v. Winterfeld es getan haben, dann wird es auch ohne Reklame klar werden, daß und wo das lateinische Mittelalter unendlich viel Schönes und Tiefes, Kräftiges und Zartes hervorgebracht hat, daß unsere lateinische Philologie des Mittelalters mit dem gewiß nützlichen Beruf einer Hilfswissenschaft vieler historisch-philologischer Disziplinen nicht demütig sich zu begnügen braucht, sondern vollen Anspruch hat selbständig mitzuforschen im Reiche der Wissenschaft.
